

HEINZ HÄRTL

KARL VON JARIGES ALS KLEIST-REZENSENT¹

1

Rittergut Ermlitz bei Leipzig, 13. November 1810. Johann August Apel, der Besitzer, schreibt an einen anderen Literaten, Johann Friedrich Kind in Dresden. Der erste Band des *Gespensterbuchs*, den Apel mit Friedrich August Schulze, einem weiteren Dresdner Schriftsteller, bekannter unter dem Pseudonym Friedrich Laun, geschrieben hat, ist gerade erschienen. Apel weiß noch nicht, dass es sein größter literarischer Erfolg und Kind seine Novelle *Der Freischütz* zum Libretto der gleichnamigen Oper Carl Maria von Webers umarbeiten wird. Kind hat der Band gefallen, wie er im (nicht bekannten) Bezugsbrief mitteilte, Apel freut sich darüber, geht auf den Fortsetzungsplan ein und kommt dann auf literarische Aktualitäten – Neuerscheinungen und Rezensionen, ein Taschenbuch, einen Verleger – zu sprechen. Er beendet den Brief vorläufig und nimmt ihn mit nach Leipzig, wo er dem Freund am 15. November noch einige Neuigkeiten dazuschreibt. Deren interessanteste lautet:

Käthchen v. Hbr. hab' ich vor Kurzem gelesen. Es ist ein Werk das von Genie zeugt, das Lesen wird dich nicht reuen, aber lachen wirst du mit mir über den Rec. in der El. Zeit (Jariges in Berlin) der den Vf wegen seines zarten Mysticismus gegen Werner u. a. erhebt, weil das Wunderbare bloß in einem Glauben an einen ähnlichen Traum beider Helden

¹ Mit Siglen zitierte Zeitungen und Literatur: ALZ: Allgemeine Literatur-Zeitung, Halle (Leipzig) 1804-1849 (zuvor Jena 1785-1803); 1785-1835: <http://zs.thulb.uni-jena.de/content/main/journals/alz.xml>. – JALZ: Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung, Jena 1804-1841; <http://zs.thulb.uni-jena.de/content/main/journals/jalz.xml>. – LZZ: Leipziger Literatur-Zeitung, Leipzig 1802-1834 (1803-1811: Neue Leipziger Literatur-Zeitung). – ZEW: Zeitung für die elegante Welt, Leipzig 1801-1859. – GGr²: Karl Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen, 2., ganz neu bearb. Aufl. (zuletzt hrsg. v. der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Bearbeiter Herbert Jacob), 18 Bde., Dresden (später Berlin) 1884-1998. – PS 2: Peter Staengle, Kleists Pressespiegel, 2. Lfg.: 1802/1807, in: Berliner Kleist-Blätter 4, 1991, S. 27-65. – PS 3: Peter Staengle, Kleists Pressespiegel, 3. Lfg.: 1810/1811, in: Brandenburger [vormals Berliner] Kleist-Blätter 5, 1992, S. 29-100.

des Stücks bestehe. Er hat wahrscheinl. so flüchtig gelesen, daß er den Cherub mit der Palme, der Käthchen aus einem auf dem Theater brennenden Hause frisch und wol herausführt, nicht bemerkt hat. So urtheilt das Recensentenvolk! Wenn sie doch alle der Teufel holte, das un-wißende naseweise Geschmeiß!

Der Brief ist unveröffentlicht,² die Stelle über das *Käthchen von Heilbronn* der Kleist-Forschung entgangen. Das Stück war Ende September 1810 bei Reimer in Berlin erschienen. Dass Apel zu den zeitgenössischen Fürsprechern Kleists gehörte, war bisher nicht ersichtlich. Seine Empfehlung gehört zu den wenigen bekannten positiven Äußerungen privater Art, die bald nach dem Erscheinen der Erstaussgabe des *Käthchens* über das insgesamt zwiespältig aufgenommene Drama gefällt wurden.³ Die von Apel gemeinte Rezension stand am 29. Oktober 1810 in der Leipziger *Zeitung für die elegante Welt* und war die früheste Besprechung der Erstaussgabe. Zur Rekonstruktion der zeitgenössischen Aufnahme von Kleists Werken ist nicht nur jede Rezension von Belang, sondern auch jede Äußerung über eine Rezension, und von ganz besonderem, auch forschungsgeschichtlichem Interesse ist Apels Nennung des Rezensenten: »(Jariges in Berlin)«.

Denn die Besprechung war, wie üblich, anonym erschienen, und Helmut Sembdner, oberste Instanz der quellenorientierten Kleist-Forschung, hatte sie zunächst (1958) Fouqué und später (1965) Wilhelm Grimm zugeschrieben, der nicht nur diese eine Besprechung, sondern eine ganze Reihe weiterer Kleist-Rezensionen verfasst habe. Gegen Sembdners Auffassung brachte 1981 Sibylle Obenaus bedenkenwerte Einwände vor, die Sembdner umgehend (1982), auf seiner Auffassung insistierend, zurückwies.⁴

² Handschrift: Stadtgeschichtliches Museum Leipzig (Sign. A/7701/2006), mit dessen freundlicher Genehmigung veröffentlicht. Kurze Inhaltsangabe, jedoch ohne Erwähnung der Jariges-Kleist-Stelle, in: <http://kalliope.staatsbibliothek-berlin.de> (Sucheinstieg Autographen).

³ Vgl: Heinrich von Kleists Lebensspuren. Dokumente und Berichte der Zeitgenossen, erw. Neuausg., hrsg. v. Helmut Sembdner, Frankfurt/M. 1992 (Dokumente zu Kleist, Bd. 1), S. 302-321; Gerhard Schulz, Kleist. Eine Biographie, München 2007, S. 651.

⁴ Alle Aufsätze erschienen im Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft: Sembdner, Fouqués unbekanntes Wirken für Heinrich von Kleist, 2, 1958, S. 83-113; ders., Heinrich von Kleist im Urteil der Brüder Grimm. Unbekannte Rezensionen, 9, 1965, S. 420-446; Obenaus, Wilhelm Grimms Kleist-Rezension. Zum Methodenproblem der Verfasseridentifikation anonymen Rezensionen, 25, 1981, S. 77-96; Sembdner, Wilhelm Grimms Kleist-Rezensionen. Zu Sibylle Obenaus' Methodenproblem, 26, 1982, S. 31-39. – Sembdner nahm seine Beiträge auf in seine Aufsatz-Sammlung: In Sachen Kleist. Beiträge zur Forschung, München 1974; 2., verm. Aufl., 1984; 3., verm. Aufl., 1994 (danach im Folgenden zitiert).

Wie Sembdner 1965 darlegte, war ihm aufgefallen, dass Wilhelm Grimm als aufstrebender junger Literat versucht haben wird, eine unaufgefordert an die Redaktion der *Heidelbergischen Jahrbücher der Literaturgeschichte* Rezension von Kleists zweibändigen *Erzählungen*, die in den *Jahrbüchern* nicht erschienen war, woanders unterzubringen, und Sembdner wurde auch fündig: in der halleschen *Allgemeinen Literatur-Zeitung*, die am 14. Oktober 1812 eine anonyme Rezension der beiden *Erzählungen*-Bände veröffentlicht hatte. Maßgebend für die Zuschreibung waren Übereinstimmungen inhaltlich-stilistischer Art mit Äußerungen über Kleist in Briefen Wilhelm Grimms und seines Freundeskreises. Im Zusammenhang mit der Besprechung in der ALZ wies Sembdner Wilhelm Grimm diejenige des *Käthchens* in der ZEW und außerdem Rezensionen der beiden Bände der *Erzählungen* und des *Zerbrochnen Krugs* im selben Journal zu, die zuvor, 1810/11, ebenfalls anonym erschienen waren. Als Zuschreibungskriterien dienten, aufgrund der gemutmaßten Enttarnung des Verfassers der *Erzählungen*-Rezension in der ALZ, wiederum inhaltlich-stilistische Konvergenzen, vornehmlich der Besprechungen in der ZEW mit derjenigen in der ALZ.

Sibylle Obenaus machte in ihrem Beitrag auf die methodische Problematik von Sembdners Vorgehen aufmerksam. Die von ihm als Belege für Übereinstimmungen aufgetischten Texthappen seien nicht überzeugend, er habe wesentliche Aspekte vernachlässigt, vor allem des Rezensenten »Stellung zu den in Frage kommenden Zeitschriften und die Modalitäten seiner Mitarbeit, aber auch seine gesamte Rezensententätigkeit«. ⁵ In Briefen und sonstigen Lebenszeugnissen gebe es keine Hinweise, dass Wilhelm Grimm an ALZ und ZEW mitgearbeitet habe. Die Grimmsche Rezension der Kleistschen *Erzählungen*, die Sembdner in der ALZ gefunden zu haben meinte, glaubte sie – mit Vorbehalt (ohne »Letzte Evidenz«) ⁶ – in der *Leipziger Literatur-Zeitung* vom 28. September 1812 nachweisen zu können, zu welcher der junge Kasseler Gelehrte nachweislich beigetragen hatte. Diese Rezension war bisher völlig unbekannt gewesen, außerdem eine des *Zerbrochnen Krugs*, die in derselben Nummer der LZZ erschienen war, jedoch kaum Wilhelm Grimm zum Verfasser gehabt haben könne. Obenaus' Hinweis, dass Fouqué wohl doch eher als Wilhelm Grimm »und noch andere Rezensenten als die genannten in Frage kommen könnten«, ⁷ wurde jedoch nicht aufgegriffen.

⁵ Obenaus (wie Anm. 4).

⁶ Ebd., S. 87.

⁷ Ebd., S. 93.

In seiner Entgegnung insistierte Sembdner auf seinem Verfahren und seinen Zuschreibungen, die er mit einer überraschenden Volte vermehrte. Nicht nur die bisher von ihm namhaft gemachten vier ZEW-Rezensionen und diejenige in der ALZ seien Wilhelm Grimm nach wie vor zuzusprechen, sondern darüber hinaus auch die von Obenaus in der LLZ gefundenen der *Erzählungen* und des *Zerbrochnen Krugs*. Wilhelm Grimm habe zwei Rezensionen derselben Werke verfasst. Mit konvergierenden Textteilen aus ALZ, LLZ und ZEW, die Sembdner in vierzehn Beleggruppen zusammenstellte – »eine solche Fülle stilistischer und sachlicher Verflechtung«⁸ – vermittelte er den Eindruck, dass sie alle derselben Feder entstammten. Obenaus' Methode habe zwar »zu falschen Schlüssen« geführt, doch verdanke man, wie Sembdner abschließend generös feststellte, »ihrer Entdeckung immerhin den erfreulichen Umstand, statt der bisher erschlossenen fünf Kleist-Rezensionen Wilhelm Grimms nunmehr nicht weniger als sieben zu kennen«.⁹

In einem ebenfalls 1982 erschienenen Aufsatz über die Rezensionen der Brüder stimmte Ludwig Denecke, Nestor der Brüder-Grimm-Forschung, Sembdner zu. Er hielt Obenaus' Zweifel an Sembdners Zuweisungen der Kleist-Rezensionen für »unbegründet« und meinte wie dieser, alle Besprechungen seien »stilistisch [...] fest verklammert«.¹⁰ Diejenige in der ALZ sei seinem Eindruck zufolge die zunächst für die *Heidelbergischen Jahrbücher* bestimmte gewesen. Sie habe »genau den ›Heidelberger Ton‹«, der von Wilhelm Grimm »bewußt verfremdet« worden sei, um einen weiteren Rezensionstext für die LZZ herzustellen.¹¹

Sembdner, der Deneckes Auffassung noch in einer Anmerkung seines 1982 vorgelegten Aufsatzes berücksichtigte, konnte sich mit seinen Zuschreibungen an Wilhelm Grimm, die er in seiner Studien-Sammlung *In Sachen Kleist* und seinen Dokumentationen von *Kleists Lebensspuren* und *Nachruhm* popularisierte, durchsetzen. Die Autorität des Verfassers, die Mehrfachveröffentlichung seiner Beiträge, auch der Verzicht von Sibylle Obenaus auf eine Entgegnung trugen dazu bei, daß seine Beanspruchung der fraglichen Rezensionen für Wilhelm Grimm nicht wieder in Frage gestellt wurde. So zitiert beispielsweise Gerhard Schulz in seiner magistralen Literaturgeschichte der Goethezeit am Schluß seiner

⁸ Sembdner (wie Anm. 4), S. 308.

⁹ Ebd., S. 310.

¹⁰ Ludwig Denecke, Jacob und Wilhelm Grimm als Rezensenten, in: Sammeln und Sichten. Festschrift für Oscar Fambach zum 80. Geburtstag, hrsg. v. Joachim Krause, Norbert Oellers u. Karl Konrad Polheim, Bonn 1982 (Mitteilungen zur Theatergeschichte der Goethezeit, 4), S. 294-323, hier S. 310.

¹¹ Ebd.

Käthchen-Interpretation aus der ZEW-Rezension des Stücks mit der Angabe Wilhelm Grimms als Verfasser.¹² In den Erläuterungen wichtiger und erfolgreicher Kleist-Ausgaben wie denjenigen des Aufbau-Verlags (1978, 4. Aufl. 1995) und des Deutschen Klassiker Verlags (1987-1997, Taschenbuch 2005) werden ausführliche Auszüge aus einschlägigen Rezensionen mit der Verfasserschaftsangabe Wilhelm Grimms mitgeteilt. Die neue Münchner Kleist-Ausgabe des Hanser-Verlags von Roland Reuß und Peter Staengle (2010), die auf zeitgenössische Kritik lediglich bibliographisch verweist, gibt ebenfalls Wilhelm Grimm als Verfasser der ZEW-Besprechungen an.

2

In seinem Brief an Kind vom 13. und 15. November 1810 hatte Apel unter anderem berichtet, die Leipziger Bürgermeister hätten ihn als Delegierten für den Sächsischen Landtag gewinnen wollen, was er jedoch kategorisch abgelehnt habe. Er war 1771 als jüngster Sohn eines Leipziger Rats Herrn, Bürgermeisters und Seidenhändlers in der Messestadt geboren worden, in der er nach dem Studium als Advokat wirkte.¹³ 1801 wurde er in den Stadtrat gewählt, aber hauptsächlich konnte er, nach dem Tod des Vaters im folgenden Jahr, auf dem von ihm ererbten Gut seinen literarischen und künstlerischen Neigungen nachgehen. Aus einem seiner antikisierenden Dramen, *Polyides*, brachte die ZEW am 13. April 1805 einen Vorabdruck mit einer Einleitung Siegfried August Mahlmanns, des Herausgebers. Mahlmann leitete die Zeitung, nachdem am 19. Januar 1805 sein Schwager Karl Spazier, der sie 1801 gegründet hatte, gestorben war. Der im Leipziger Bürgertum angesehene Apel hatte also seit Jahren Kontakt zur Redaktion der ZEW und wird den Namen des Rezensenten vom Herausgeber selbst oder aus dessen Umkreis erfahren haben.

Daß der Rezensent Kleist »gegen Werner u. a.« erhebe, hatte Apel dem Anfang der Jariges'schen Besprechung entnehmen können. Kleist sei, heißt es darin, nach Schillers Tod (1805) »der Erste und Einzige« unter

¹² Vgl. Gerhard Schulz, *Die deutsche Literatur zwischen Französischer Revolution und Restauration*, 2. Tl.: *Das Zeitalter der napoleonischen Kriege und der Restauration 1806-1830*, 2. neubearb. Aufl., München 2000 (zuerst 1989), S. 654. (de Boor, Newald, *Geschichte der deutschen Literatur*, Bd. VII, 2).

¹³ Vgl.: GGr², Bd. VI, S. 459f.; Bd. VII, S. 296; Rudolf Gerber in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 1, Berlin 1953, S. 322f. Eine ausführliche und anschauliche Würdigung Apels von Freundeshand in: Friedrich Laun, *Memoiren*, Bunzlau 1837, Bd. II, S. 5-27.

den deutschen Dramatikern, der »wahren Beruf« zeige.¹⁴ Alle anderen hätten »entweder ihren Vorgänger unglücklich nachgeahmt, oder in mystische Abenteuerlichkeiten sich verirrt oder den fruchtlosen Versuch gemacht, durch rhetorische Behandlung frappanter Stoffe das hervorzubringen, was nur dem dichterischen Geiste allein vorbehalten ist.« Das war eine starke Behauptung, mit welcher der Rezensent der gesamten aktuellen dramatischen Produktion und ihrer Verfasserschaft opponierte. Die »rhetorische Behandlung frappanter Stoffe« konnte Apel auf sich selbst beziehen, die Verirrung in »mystische Abenteuerlichkeiten« war vor allem auf Zacharias Werner, den Star-Dramatiker der letzten Jahre, gemünzt. Im Gegensatz zu den sonstigen zeitgenössischen Schauspielen sei das Kleistsche *Käthchen* ein Werk »aus Einem Gusse«, frei »von gekünstelten Zusammensetzungen, von fremdartigen Zusätzen, von spielenden Ausschmückungen«. Seine Größe liege insbesondere in dem, worin es sich von »solchen Schwindeleien, wie die Aftermystik erzeugt hat«, unterscheide, nämlich in einem »zarten Mysticismus«, wie es in Apels Brief an Kind ironisch heißt. Er besteht der Rezension zufolge darin, daß das Wunderbare im Stück in Traumerzählungen vorkomme. Die »mystische Beglaubigung« des *Käthchens* wie auch des Grafen Wetter vom Strahl, einander bestimmt zu sein, sei »durchaus als wahr und gegründet« zu verstehen, weil beider Träume vom jeweils anderen durch ihre Übereinstimmungen sich wechselseitig legitimierten. Übersehen oder verschwiegen hatte der Rezensent bei seiner rationalisierenden Mystizismus-Deutung allerdings ein Wunder, das sich nicht im Traum, sondern in der Dramen- und Bühnenwirklichkeit ereignet: *Käthchens* Rettung durch einen leibhaftigen Engel (III/14). Gegen diese Unterschlagung richtete sich Apels Spott, der Rezensent habe »so flüchtig gelesen, daß er den Cherub mit der Palme, der *Käthchen* aus einem auf dem Theater brennenden Hause frisch und wol herausführt, nicht bemerkt hat«. Die kritische Spitze gegen den Rezensenten des *Käthchens* richtete Apel jedoch indirekt auch auf sich selbst, indem er ihn pauschal dem »unwissende[n] naseweise[n] Geschmeiß« des »Recensentenvolk[s]« zurechnete, dem er selbst angehörte, und es ist nicht auszuschließen, daß Jariges ihm auch deshalb suspekt war, weil er von diesem absprechend rezensiert worden war. In einer am 20. Juni 1806 in der JALZ (Nr. 145) erschienenen Jariges'schen Besprechung eines Dramas von Theodor Hell war abschließend ein Stück Apels als abschreckendes Beispiel angeführt worden für die »knechtische Nachahmung der bloß äußerlichen Formen der alten Tragödie, woraus solche sinn- und geistlose Machwerke hervorgehen, wie der von Manchem hoch

¹⁴ PS 3, S. 49 (auch folgende Zitate).

gepriesene Polyidos für jeden Unbefangenen ist« (Sp. 552). Und in derselben Nummer 173 der JALZ vom 23. Juli 1806, in der eine lobpreisende Apelsche Besprechung von Erzählungen Kinds stand, rezensierte Jariges zwei andere von dessen poetischen Hervorbringungen mit erheblichen Vorbehalten.

3

Der 1773 in Berlin geborene *Karl* Friedrich von Jariges wuchs in Magdeburg bei seinem Stiefvater, einem wohlhabenden Kaufmann, auf, studierte 1792-1795 in Halle und Erlangen, war danach zunächst Kammerreferendar in seiner Geburtsstadt, konnte sich jedoch bald seinen Neigungen widmen, die der Literatur und verschiedenen Sprachen galten, verfügte auch über die nötigen Mittel und Beziehungen, um in Deutschland, der Schweiz, in Italien, Spanien und Portugal reisen zu können, und ließ sich vermutlich 1805 in Weimar nieder, wo er mit einem Schul- und Universitätskameraden, dem überaus produktiven Schriftsteller Stephan Schütze,¹⁵ freundschaftlich verbunden lebte, zum höfischen und kleinstädtischen Leben und Treiben Abstand haltend.¹⁶ Im Juni 1809 endeten die

¹⁵ Schütze, der am 20. September 1804 noch aus Weimar an Jariges nach Berlin über einen Besuch bei Schiller berichtet hatte (vgl.: [Karl Siegen], Schützes erster Besuch bei Schiller. Aus dem Handschriftenschatz des Herausgebers, in: Litterarischer Merkur vom 1. Oktober 1883, 4. Jg., Nr. 1, S. 4-6; Schillers Werke. Nationalausgabe, Bd. 42, Schillers Gespräche, unter Mitw. v. Lieselotte Blumenthal hrsg. v. Dietrich Germann u. Eberhard Haufe, Weimar 1967, S. 397f.), notierte am 2. Juni 1805 in sein Tagebuch: »Mit J[ariges] im Park Goethen begegnet.« (Goethe. Begegnungen und Gespräche, hrsg. v. Renate Grumach, Bd. V: 1800-1805, Berlin u.a. 1985, S. 595). Zu Schützes Veröffentlichungen vgl. GGr², Bd. IX, 2, S. 317-327. – Brentano an Wilhelm Grimm, 15. Februar 1815, über Schützes Roman *Der unsichtbare Prinz* (3 Bde., 1812/13): »Er ist mir persönlich, wie alle Erzählungen dieses Mannes, ungemein lieb, ja das Liebste dieser Art, in der letzten Zeit.« (Reinhold Steig, Clemens Brentano und die Brüder Grimm, Stuttgart, Berlin 1914, S. 205).

¹⁶ Vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen, hrsg. v. Friedrich August Schmidt, Bd. 5, Weimar 1828, S. 360-364, partiell gestützt auf einen im Weimarer *Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode* am 4. Juli 1826 (Bd. 41, S. 417f.) publizierten Artikel Stephan Schützes. Der Verfasser des anonym erschienenen Nachrufs im *Neuen Nekrolog* war vermutlich Julius Eduard Hitzig, der zuvor eine kurze Todesnachricht in den *Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen* vom 3. Juli 1826 (Nr. 152) veröffentlicht hatte, den Todesfall in eine Berliner Trauer-Tradition einordnend: »Der unsern Dichtern feindselige Juni, der uns 1822 Callot-Hoffmann, 1825 aber Carl Wilhelm Contessa raubte, hat sich abermals in seiner Tücke bewährt«. Die bei weitem ausführlichste und genaueste Bibliographie in GGr², Bd. XIV, S. 642-645; Bd. XVII, 1, S. 670, jedoch ohne Berücksichtigung von Rezensionen in JALZ (die auch nicht summarisch erwähnt werden), ALZ und LZZ und mit sonst nicht üblicher

Weimarer Jahre Jariges' abrupt mit seiner Vertreibung aus Ilm-Athen. In mehreren in der ZEW anonym veröffentlichten Briefen hatte er über Aufführungen des Hoftheaters berichtet und dabei einige Schauspieler scharf getadelt, woraufhin sich alle Theatermitglieder mit einer Eingabe an die Hoftheater-Kommission wandten und ersuchten, »daß der Verfasser der Briefe als hämischer Pasquillant und Verläumder einer guten Anstalt von Weimar entfernt und durch polizeiliche Gewalt zu offenkundiger Genugthuung gezogen werde«. ¹⁷ Es dauerte nur ein paar Tage, bis der als Verfasser ermittelte Jariges »als Pasquillant aus der Stadt und über die Grenzen gebracht wurde«. ¹⁸ Nach seinem Weimarer Debakel ließ er sich vermutlich zunächst in Dresden bei seinem Bruder, dem Oberlandesgerichtsrat August Carl von Jariges, nieder, danach dauerhaft in Berlin. Bereits in Weimar hatte er nicht nur Theaterberichte verfaßt, sondern auch Rezensionen, und die literaturkritische Tätigkeit setzte er in der preußischen Hauptstadt fort. Außerdem verdeutschte er aus mehreren Sprachen und bearbeitete französische, italienische und spanische Erzählungen. Selbständige Veröffentlichungen brachte der *Homme de lettres* nur wenige heraus: 1810 *Bruchstücke einer* [bereits 1802 unternommenen] *Reise durch das südliche Frankreich, Spanien und Portugal*, von denen ein Rezensent bemerkte, sie seien unverändert aus Beiträgen in der ZEW des Jahres 1808 zusammengestellt, ¹⁹ 1823 *Spanische Romanzen*, 1824 drei Shakespeare-Übersetzungen. Er schätzte Erzählungen E.T.A. Hoffmanns, wie aus zwei 1817 geschriebenen Briefen an Stephan Schütze hervorgeht, ²⁰ und war mit dem Dramatiker Friedrich von Uechtritz befreundet, mit dem er am 22. Juni 1826 gerade »in einem eifrigen Gespräche über Shakespear« vertieft war, als »der nur wenige Minuten dauernde Todeskampf ihn befahl«. Dem Verleger Julius Eduard Hitzig, der dies in seinem

Vornamenfolge (Carl Elias Jean Ferdinand). Vgl. auch Hitzig, Verzeichniss im Jahre 1825 in Berlin lebender Schriftsteller und ihrer Werke. Aus den von ihnen selbst entworfenen oder revidirten Artikeln zusammengestellt und zu einem milden Zwecke herausgegeben, Berlin 1826, S. 124.

¹⁷ Eingabe vom 1. Juni 1809 (Oscar Fambach, Karl von Jariges und seine Katastrophe zu Weimar, in: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1967, S. 328-385, hier S. 372), die »jedem Schildbürger Ehre machen« würde (Kommentar ebd., S. 371). – Ohne Kenntnis von Fambachs Studie auch in: Selbstinszenierungen im klassischen Weimar: Caroline Jagemann, Bd. 1: Autobiographie, Kritiken, Huldigungen, hrsg. u. untersucht v. Ruth B. Emde, komm. in Zus. arb. mit Achim von Heygendorff, Göttingen 2004, S. 390f.

¹⁸ Pius Alexander Wolff an Heinrich Blümner, Weimar, 8. Juni 1809 (Fambach, Karl von Jariges [wie Anm. 17], S. 377).

¹⁹ ALZ, 20. Mai 1811, Nr. 137, Sp. 140-144.

²⁰ Vgl. E.T.A. Hoffmann in Aufzeichnungen seiner Freunde und Bekannten. Eine Sammlung von Friedrich Schnapp, München 1974, S. 422-425.

Nekrolog auf Jariges berichtet,²¹ wird er ebenfalls nicht gleichgültig gewesen sein.

Zu den Besprechungen und Berichten, die Jariges in seiner Weimarer Zeit für die ZEW verfaßte, gehört ein scharf ironischer Artikel über die Aufführung von Zacharias Werners Drama *Wanda, Königin der Sarmaten* am Hoftheater, erschienen am 29. März 1808. Mit ihm hatte Jariges sich nicht nur gegen den von Iffland in Berlin und Goethe in Weimar protegierten extravaganten Bühnenautor gerichtet, sondern außerdem gegen dessen Förderung durch Goethe höchstselbst. Denn der unter dem Titel *Erleuchtung und Belehrung über Herrn Werners Wanda* publizierte Artikel verspottete mit dem Stück auch noch einen aus Goethes Umkreis, von seinem Haus-Philologen Friedrich Wilhelm Riemer,²² stammenden positiven Aufführungsbericht im Tübinger *Morgenblatt für gebildete Stände*. In der Wendung gegen diesen Bericht hieß es beispielsweise in der Leipziger Zeitung: »Mit zerknirschtem Herzen sey es bekannt, daß wir, ehe die Offenbarung uns ward, unsere Vernunft gefangen zu geben uns widerspenstig sträubten, und statt in tiefer Demuth das Unbegreifliche zu verehren und anzubeten, vermessen genug waren, unsern unheiligen Verstand zu gebrauchen.«²³ An Werners Stück wird insbesondere die Uneinheitlichkeit getadelt: »So schien uns, als habe das Drama zwei Akte zu viel, und als romantisches Trauerspiel gewähre es eigentlich nur zu dreien Stoff [...] wir erfrechten uns zu meinen und nicht ohne Schauer gedenken wir dieser Blasphemie – die beiden letzten Akte entbehrten einer innern Nothwendigkeit, und wären [...] vornehmlich dazu da, um die überschwenglichen Andächtigkeiten und allegorisirenden Blumenspiele anzubringen, die wir als eine in allen Werken des Verfassers wiederkehrende Manier betrachteten.«²⁴ Hält man diesen Tadel der Wernerschen *Wanda* gegen das zwei Jahre später ebenfalls in der ZEW erschienene Lob des Kleistschen *Käthchens*, das »ganze Werk« sei »aus Einem Gusse«, ohne »eine Spur [...] von gekünstelter Zusammensetzung, von fremdartigen Zusätzen, von spielenden Ausschmückungen«,²⁵ ergibt sich ein indirektes Indiz für Jariges' Verfasserschaft der *Käthchen*-Rezension.

²¹ Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen (wie Anm. 16). Jariges wird nicht erwähnt in der materialreichen Hitzig-Biographie von Nikolaus Dorsch, in deren »Hitzingia«-Bibliographie der Nekrolog auf den Kritiker fehlt (N.D., Julius Eduard Hitzig, Literarisches Patriarchat und bürgerliche Karriere. Eine dokumentarische Biographie zwischen Buchhandel und Gericht der Jahre 1780-1815, Frankfurt/M. u. a. 1994, S. 318-322).

²² Zur Verfasserschaft vgl. Fambach, Karl von Jariges (wie Anm. 17), S. 340 (Anm.).

²³ Zit. ebd., S. 341.

²⁴ Zit. ebd., S. 341 f.

²⁵ PS 3, S. 49.

Die Besprechung des *Käthchens* war nicht Jariges' erste Kleist-Rezension. Bereits am 24. Juli 1807 hatte er in der JALZ die Buchausgabe des *Amphitryon* besprochen und bereits damals Kleist gerühmt: »In welcher Gestalt ein schöpferischer Dichtergeist sich zeigen mag, immer wird jeder, der reines Sinnes ist, seiner sich mit Innigkeit freuen, und mit hingebender Liebe an ihm hängen. Finden wir etwa die Form, in welcher es ihm gefallen hat, sich uns zu offenbaren, nicht angemessen seiner eigenthümlichen Kraft und Wesenheit [...] spricht gleichwohl der selbstschaffende Geist des Urhebers zu laut und vernehmlich, als daß wir, auf das Vermißte freywillig verzichtend, nicht am Genusse des Schönen, was er darbietet, uns glücklich fühlen sollten. – Zu dieser Betrachtung hat uns dieser neue *Amphitryon* veranlaßt.«²⁶

Hat Jariges sich noch früher zu Kleist bekannt, hat er ihn gar persönlich gekannt? Am 15. Oktober 1824 erschien in den *Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen* (Nr. 243) ein anonymes Bericht über eine Berliner Aufführung der *Familie Schroffenstein*, in dem der Referent sich an die früheste Rezension des Dramas erinnert. Sie hatte am 4. März 1803 im Berliner *Freimüthigen* gestanden, als ihr Verfasser war Ludwig Ferdinand Huber bekannt geworden, der unter dem Titel *Erscheinung eines neuen Dichters* ein begeistertes Bekenntnis zu dem noch unbekanntem und ungenannten Dramenautor ablegte. »Aber bemerkenswerth ist es«, hieß es einundzwanzig Jahre später in den *Berlinischen Nachrichten*, »und die unverdächtigste Anerkennung der poetischen Kraft, die in dem Frühvollendeten wohnte, daß ein zwar trefflicher, aber ganz anders organisirter [...] Kopf, daß der unvergeßliche *Huber* von der Familie Schroffenstein so lebhaft angeregt wurde, daß er sich beeilte, der litterarischen Welt die Geburt eines neuen Dichters [...] zu verkünden. Refer. erinnert sich genau, die kritische Anzeige Hubers in dem ersten Jahrgang des *Freimüthigen* vom Jahre 1803 mit heftiger Erweckung des Verlangens nach dem Werk und dem Namen des Dichters gelesen zu haben und bald angenehm überrascht zu sein, daß ein junger von ihm persönlich gekannter Offizier (Heinrich von Kleist war bis zum Jahr 1801 Lieutenant bei der Garde zu Potsdam) der Verfasser sei.«²⁷

Drei Wochen vor Erscheinen der Huberschen *Schroffenstein*-Rezension, am 14. Februar 1803, war Jariges von seiner Südeuropa-Reise zu seinem Freund Stephan Schütze nach Magdeburg zurückgekehrt, woran dieser sich später genau erinnerte. Jariges habe dort dafür gesorgt, »daß sich das geistige Prinzip in unserer Gesellschaft über das sinnliche noch mehr

²⁶ PS 2, S. 58f.

²⁷ Ebd., S. 31.

erhob. Vor Tische wurde immer das Werk eines berühmten Dichters vorgelesen und so kamen Tasso von Göthe, die Andacht zum Kreuze von Calderon und Tragödien von Sophokles und Shakespeare zum Vortrage.«²⁸ Es ist durchaus möglich, daß Jariges während seines Aufenthalts bei Stephan Schütze durch Hubers Rezension zu Kleist erweckt wurde und daß er diesen vor seiner Reise in Berlin kennenlernte. Der 1797 zum Seconde-Lieutenant der Garde beförderte Kleist hatte zwar nicht erst 1801, sondern bereits im April 1799 vom preußischen König den erbetenen Abschied erhalten und Berlin verlassen, Jariges war jedoch schon 1798/99 Auskultator am Berliner Stadtgericht²⁹ und kann sich ungenau erinnert haben. Wenn nicht bereits zur Jahrhundertwende, wird er doch spätestens, als er sich nach seiner Vertreibung aus Weimar wieder in Berlin aufhielt, Genaueres über Kleist erfahren, ihn wahrscheinlich gesehen, vielleicht mit ihm gesprochen haben. Kleist lebte seit Februar 1810 dauerhaft in der preußischen Hauptstadt, in der er seit dem 1. Oktober des Jahres die *Berliner Abendblätter* herausgab, die zunächst im Verlag jenes Julius Eduard Hitzig erschienen, der sechzehn Jahre später den Nekrolog auf Jariges verfaßte.

Huber hatte in seiner Rezension emphatisch »die Erscheinung eines neuen Dichters« gemeldet, »eines unbekanntes und ungenanntes, aber wirklich eines *Dichters!*«³⁰ Dieses »Genie« habe das »Treffliche *Göthe's* und *Schillers* [...] genährt«, und es sei »doch sehr die Frage, ob die Details in *Göthe's* und *Schillers* dramatischen Werken von eben dem wahrhaft *shakespearischen* Geiste zeugen, wie manche Details des Ausdrucks und der Darstellung in dieser *Familie Schroffenstein*.« Fünf Monate später, am 30. Juli 1803, erschien in der ZEW (Nr. 91) eine wesentlich kürzere, jedoch kaum weniger enthusiastische anonyme Anzeige desselben Dramas. Es sei »ein sehr ausgezeichnetes, geniales Produkt«, das jede »Zeitschrift, die auf die Fortschritte in unserer Poesie hinzudeuten sich bemüht [...] als eine sehr merkwürdige Erscheinung« empfehlen sollte.³¹ Zur Begründung bemühte der ZEW-Rezensent dieselben Geistesgrößen wie zuvor Huber: »*Göthe* und *Schiller* scheinen dem Verf. weniger zu Vorbildern gedient zu haben, als die Quelle der modernen Poesie selbst – *Shakspear*, an dem sich sein Genie innig erwärmt hat«. Wie Huber wies auch der ZEW-Rezensent nachdrücklich auf die besondere Qualität der letzten Szene der *Familie*

²⁸ Stephan Schütze, *Lebensgeschichte, Neuhaldensleben* 1834, Bd. 2, S. 188.

²⁹ Vgl. Adreß-Kalender, der Königlich Preußischen Haupt- und Residenzstädte Berlin und Potsdam, besonders der daselbst befindlichen hohen und niederen Collegien, Instanzen und Expeditionen auf das Jahr 1799, S. 168. In den Jahrgängen des Adreß-Kalenders auf 1803 (S. 149) und 1804 (S. 142) wird Jariges als Referendar am Kammergericht geführt.

³⁰ PS 2, S. 28 (folgende Zitate 28 f.).

³¹ Ebd., S. 32 (folgende Zitate ebd.).

Schroffenstein hin, und während Huber erstaunte, wie »aus einer harten, ungleichen Sprache, aus unbestimmten, dunkeln Andeutungen, aus manchen Elementen zu einem grundschlechten Stück, eine stattliche poetische Welt« erwachsen sei, hob der Rezensent der ZEW »das Inkorrekte, Unzusammenhängende, Wilde, und mit einem Worte *Jugendliche*« hervor. Die wesentliche Differenz der beiden Rezensionen besteht darin, daß Huber, der drei/vier Jahre vorher, als das *Athenaeum* und die *Lucinde* erschienen, gegen die Jenaer Frühromantiker rezensiert hatte und von ihnen wiederum polemisch attackiert worden war,³² in der *Schroffenstein*-Rezension seiner Zuversicht Ausdruck verlieh, es sei »unmöglich zu besorgen, daß es der leidigen Sekte, die durch ihre Proselytenmacherei die Blüthe unsrer Jugend zu vergiften droht, je gelingen werde, ihn an sich zu ziehen«, wohingegen in der ZEW, die im Gegensatz zum antiromantischen *Freimüthigen* proromantisch argumentierte,³³ allgemein befürchtet wurde, »daß ein aufkommendes Genie dem Drange ungünstiger Umstände, die hauptsächlich aus der Kälte der Zeitgenossen für alles wahrhaft Gute herfließen«, unterliegen könnte. Jariges, der nichts oder doch nichts Wesentliches gegen die Jenaer Romantiker hatte, führte bereits 1797 mit Schütze, wie dieser berichtet, »mancherlei Gespräche [...] z.B. über die Entstehung des Komischen [...] Auch fingten die Schlegels damals an, über die Ästhetik Lärm zu schlagen, was uns oft Stoff zu Betrachtungen gab.«³⁴

4

Jariges' Schriftsteller-Pseudonym, seinerzeit mindestens so bekannt wie sein eigener Name, war Beauregard Pandin. Er arbeitete außerdem nicht nur anonym, sondern auch mit verschiedenen Sigeln an verschiedenen Blättern mit. In der von Goethe 1804 gegründeten JALZ rezensierte er als »C..f..v..z.« (bzw. »C.f.r.z.« und »C.f.r.Z.«), »D.F.«, »F.D.«, »Ha. Ha.«, »H.D.F.«, »Hsp.« und »Re.«. Da die Rezensenten-Sigeln der Zeitung erschlossen sind, läßt sich Jariges' Rezensionstätigkeit für sie leicht nachvollziehen.³⁵ Von 1806 bis Anfang 1810 war er ein sehr fleißiger Rezen-

³² Vgl. Heinz Härtl, »Athenaeum«-Polemiken, in: Debatten und Kontroversen. Literarische Auseinandersetzungen in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts, hrsg. v. Hans-Dietrich Dahnke u. Bernd Leistner, Berlin, Weimar 1989, Bd. 2, S. 246-357, hier S. 292-306.

³³ Vgl. Lutz Vogel, »Ästhetische Prügeleien«. Literarische Fehden in Berlin und in Weimar, in: Debatten und Kontroversen (wie Anm. 32), Bd. 2, S. 358-416, hier S. 396-404.

³⁴ Schütze, Lebensgeschichte (wie Anm. 28), Bd. 2, S. 109.

³⁵ Vgl. die Rezensentenregister in Karl Bulling, Die Rezensenten der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens. 1804-1813, Weimar 1962

sent, danach erschienen nur noch vereinzelt meist knappe Besprechungen, die fast alle vor seinem Debakel in dem »in Abdera verwandelte[n] Athen«³⁶ bei der Redaktion eingegangen waren. Er war ein vielseitiger und meistens kompetenter JALZ-Rezensent, allerdings mitunter auch nachlässig und zunehmend des Besprechens mittelmäßiger und schlechter Allerweltsprodukte müde. Es gibt von ihm versierte Rezensionen fremdsprachiger Editionen klassischer Autoren, auch von Neuerscheinungen in fremden Sprachen, von Übersetzungen aus ihnen, von Lexika und Wörterbüchern. Jariges rezensiert philologisch genau, kennt einschlägige ältere Ausgaben und beurteilt die Angemessenheit von Verdeutschungen bis in die Details von Silbenmaßen und Reimen, lobt beispielsweise August Wilhelm Schlegels Calderón-Übertragungen³⁷ und Sophie Brentanos *Fiametta* nach Boccaccio. Am häufigsten rezensiert er, was am häufigsten produziert wurde, die in sich spezialisierte zeitgenössische Unterhaltungsliteratur. Er hält nicht viel von deren prominenten Vertretern à la Kotzebue, Langbein und Lafontaine und noch viel weniger von der unter deren Niveau liegenden belletristischen Massenware. Oft hilft er sich mit Ironie und Spott. So beginnt eine Besprechung zweier Dramen: »Als verunglückte dramatische Versuche mögen diese beiden sonst sich eben nicht ähnlichen Schriften, zu gegenseitiger Tröstung, hier neben einander stehen.«³⁸ Oder ein Roman Langbeins sei erzählt »auf eine Weise, daß man annehmen muß, der größte Theil von der witzigen Laune des Vfs. habe sich in der Erfindung seines sprechenden Autornamens erschöpft.«³⁹ Dabei ist ihm der Zusammenhang zwischen literarischer und gesellschaftlicher Niveaulosigkeit und Konformität bewusst. Es gibt Passagen in seinen Besprechungen, die zu den Höhepunkten einschlägiger Urteile in der

(Claves Jenenses, 11), S. 399 sowie ders., Die Rezensenten der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung im zweiten Jahrzehnt ihres Bestehens. 1814-1823, Weimar 1963 (Claves Jenenses, 12), S. 327. Im Register der Jahre 1804-1813 fehlen zum Jahr 1806 die Rezensionen: Nr. 771, 772; zum Jahr 1807: Nr. 1020 (zu streichen 1022), 1026 (zu streichen 1027); zum Jahr 1808: Nr. 413, 858.

³⁶ Ironischer Titelvorschlag eines Kotzebues *Kleinstädter* fortsetzenden Dramas in Jariges' Rechtfertigung *Despotisches Verfahren in Sachen des Geschmacks. Eine Merkwürdigkeit aus Weimar*, erschienen im Berliner *Freimüthigen*, Nr. 165 vom 19. August 1809 (Fambach, Karl von Jariges [wie Anm. 17], S. 384).

³⁷ Friedrich Schlegel an den Bruder August Wilhelm, 24. Juli 1806: »Dein Calderone ist mit vielem und zwar verständigem Lobe in der Jenaischen A. L. Z. ausführlich angezeigt. Die *decimas* meynt er hättest Du am unvergleichlichsten übersetzt; weniger wollen ihm die *Romançes* behagen.« (Krisenjahre der Frühromantik. Briefe aus dem Schlegelkreis, hrsg. v. Joseph Körner, Bd. 1, Brunn, Wien, Leipzig 1936, S. 350).

³⁸ JALZ, 19. Mai 1806, Nr. 118, Sp. 529.

³⁹ JALZ, 12. September 1806, Nr. 216, Sp. 501.

Nachfolge Lessings und außerdem zum unmittelbaren Kontext von Jariges' Kleist-Rezensionen gehören. Diejenige des Anfang Mai 1807 erschienenen *Amphitryon* war am 30. Juli 1807 in der Redaktion der JALZ eingegangen;⁴⁰ am 13. April 1807, also noch vor Erscheinen des Kleistschen Stücks, hatte Jariges eine Besprechung von Lustspielen Molières in der Übersetzung Heinrich Zschokkes eingereicht.⁴¹ In seiner *Amphitryon*-Rezension wird er vorausgesetzt haben, was er in seiner vorgängigen über Molière und das deutsche Lustspiel geschrieben hatte, und Jariges' Bewunderung der Kleistschen Außerordentlichkeit wird erst voll einsichtig vor dem Hintergrund der in seiner Molière-Rezension – und nicht nur in ihr – diagnostizierten Misere:

Wir Deutschen haben keinen Molière aufzuweisen, und unter uns ist das ächte unvermischt Komische fast so gut wie gänzlich unbekannt. Statt der wahren Komödie beherrschen unsere verwarlosete Bühne wechselweis das rührende Lustspiel und das Familiengemählde. Jenes hat durch seinen moralisirenden Afterwitz, und dieses durch seinen kleinlichen Ernst dem Publicum, wie den Schauspielern, den Sinn fürs Komische so verkümmert und verwirrt, daß man sich sogar zu der Behauptung kann verleiten lassen: der Deutsche habe überhaupt wenig Gefühl für das Lächerliche. Vollends unterdrückt wird dieses ursprüngliche Gefühl durch das sich immer mehr verbreitende Gesetz der geselligen Überverfeinerung, welches fodert, ein jeder solle seyn wie alle. Dieses tyrannische Gesetz, das der Schwäche so willkommen ist, unterdrückt alle Eigenthümlichkeit des Charakters, und macht, daß man nichts so sehr fürchtet, als sich zu zeigen, wie man ist, so daß die Scheu vor dem Lächerlichen allen Sinn für das wahrhaft Lächerliche zuletzt vertilgt.⁴²

Da Jariges den Geschmack des Lesepublikums zu bilden sucht, lobt er einen mittleren Autor wie Ernst Wagner, dessen Romane zwar keine großen Kunstwerke seien, aber zur ästhetischen Erziehung geeignet scheinen. Das sich abzeichnende Publikumsinteresse für sie sei »ein erfreulicher Beweis, daß man endlich anfängt, des Abentheuerlichen und dem Empfindseligen überdrüssig zu werden, und die Leere zu fühlen, welche das willkührliche und einseitige Spiel mit Begebenheiten und Empfindungen im Gemüthe zurückläßt.«⁴³ Er will den Sinn für echte Dichtung, für wahre

⁴⁰ Vgl. Bulling, Die Rezensenten [...] 1804-1813 (wie Anm. 35), S. 160, Nr. 556.

⁴¹ Vgl. ebd., S. 152, Nr. 275.

⁴² JALZ, 13. April 1807, Nr. 87, Sp. 83 f.

⁴³ JALZ, 26. Juli 1810, Nr. 173, Sp. 180 f.

Poesie befördern und verurteilt kunstheteronome An- und Absichten. Salice-Contessas Schauspiel *Alfred* etwa habe »wenig oder keinen wahren Kunstwerth«, da ihm »das Wesentlichste, ein poetisches inneres Leben« fehle. Es sei »durchgängig in der Manier gearbeitet, die man die kosmopolitische oder philanthropische nennen könnte. Nach dieser ist die Menschheit das ewige Stichwort, aber Menschen treten nicht auf [...] die Menschlichkeit ist hier offenbar nur herbeygezogen, um einige schöne Sentenzen über Menschenwerth und Menschenglück anzubringen«.44

Solche Sätze erinnern an kritische Maximen und Praktiken der Brüder Schlegel zur Zeit der Jenaer Romantik, an die vielen Rezensionen, die August Wilhelm Schlegel für die Vorgängerzeitung der JALZ, die Jenaer (nicht »Jenaische«) *Allgemeine Literatur-Zeitung*, geschrieben hatte, an die wenigeren, jedoch wirkungsmächtigen beider Brüder, die im *Athenaeum* (1798-1800) und in ihren gesammelten *Charakteristiken und Kritiken* (1801) erschienen waren. Daß Jariges diese Sammlung kannte, geht expressis verbis aus einem längeren zustimmenden Friedrich-Schlegel-Zitat in der Rezension von Sophie Brentanos *Fiametta*-Übersetzung hervor.45 In einer anderen Rezension – von *Vermischten Schriften* Friedrich Köppens – rügt er »die bekannten Ereiferungen und Declamationen gegen die neuere Philosophie«.46 Man sehe, »wie der Vf. das außerordentliche Ärgerniß nicht überwinden kann, daß außer *Jean Paul* auch unsere beiden größten Dichter [Goethe, Schiller; H. H.] *Schellings* Ideen ihrer Beachtung werth hielten, auf die Hr. K. doch so cavalièremment herabsieht«.47 Jariges hat in seinen JALZ-Rezensionen – im Gegensatz zu Huber oder Kotzebue und Merkel, die im Berliner *Freimüthigen* den poetisch-philosophischen Idealismus Jenaer Prägung befehdeten – nichts gegen ihn. Er stammte zwar aus Berlin, repräsentiert in seinen Besprechungen aber nicht den »Aufklärungsberlinism«,48 sondern eine durch die Jenaer Romantik wesentlich begründete kunstautonome Position. Die grundstürzende kritische Radikalität der Jenenser, ihren Anspruch, das Schlechte kritisch zu annihilieren und die Literaturkritik als Kunst zu etablieren, konnte und wollte er wohl auch nicht erreichen. Ganz abgesehen davon, daß sich dieser Anspruch selbst von den kritisierenden Brüdern nicht hatte durchhal-

44 JALZ, 23. Mai 1811, Nr. 117, Sp. 360.

45 JALZ, 24. Juli 1807, Nr. 172, Sp. 165.

46 JALZ, 30. September 1806, Nr. 231, Sp. 622.

47 Ebd., Sp. 623.

48 Friedrich Schlegel an August Wilhelm Schlegel, 31. Oktober 1797, über Reichardt (Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, 3. Abt.: Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel, Bd. 24: Die Periode des Athenäums, 25. Juli 1797 – Ende August 1799, mit Einl. u. Komm. hrsg. v. Raymond Immerwahr, Paderborn u. a. 1985, S. 30).

ten lassen, mangelte ihm mit deren Genialität auch ihre auf das jeweilige Werk gerichtete kritische Energie.

Daß er sich jedoch auch dann um Objektivität bemühte, wenn er Arbeiten von Freunden zu beurteilen hatte, geht aus einem Brief von Heinrich Voß, dem Sohn des Homer-Übersetzers, hervor. Jariges hatte Heinrich Voß' Übersetzungen der Shakespeare-Stücke *Othello* und *König Lear* zusammen mit einer *Hamlet*-Übertragung Karl Julius Schütz' besprochen und letztere verrissen, woraufhin Schütz im Intelligenzblatt der ALZ mit einer »Antikritik« erwiderte, der Redakteur Eichstädt und Jariges replizierten und wiederum Schütz erneut reagierte.⁴⁹ Heinrich Voß, der schonender behandelt worden war, hielt sich öffentlich zurück und gelangte in einem Brief an August Wilhelm Schlegel vom 1. Juli 1807 zu einem zwiespältigen Urteil, in dem sich verletzte Autoreitelkeit und Achtung des Rezensenten die Waage halten: »In keiner Klatschzeitung ist meiner auch nur gedacht worden; in keiner gelehrten Zeitung bin ich recensirt worden, ausgenommen in der J.A.L.Z. die aber eine so magere superficielle Anzeige gab, daß es mir eben keine Freude gewähren konnte. Der Recensent bemerkt, daß ich gute Verse zu schmieden wüßte, und daß mir die pomphaften Stellen im Lear nicht übel gelungen wären. Übrigens fehle es an allen Ecken, nur an einigen Ecken etwas minder, als an anderen. [...] Ich mag Ihnen nicht mehr von dieser Recension erzählen, zumal, da sie von einem Manne herrührt, für den ich übrigens viel Hochachtung habe; es ist ein Herr von *Jariges*, derselbige, der vor einem Jahre Ihren Calderon (auch sehr oberflächlich) recensirte; ein geschickter Mann, so lange er in seiner Sphäre bleibt.«⁵⁰ Wie sich aus einem Brief Heinrich Voß' an Goethe vom 14. März 1807 ergibt, war er mit Jariges befreundet und enttäuscht darüber, daß der Rezensent ihm einen Freundschaftsdienst versagte: »Eichstädt meinte es gut, und übertrug die Recension einem Freunde von mir; aber der Freund ist doch fast gar zu unparteiisch gewesen. In untergeordneten Dingen schein ich ihm vorzügliche in wesentlichen kaum untergeordnete Verdienste zu haben.«⁵¹

Auch von Goethe ist eine unzufriedene Äußerung über Jariges als JALZ-Rezensent überliefert. Am 22. November 1809 diktierte er für das Konzept eines Briefes an den Redakteur Eichstädt die in die abgeschickte

⁴⁹ Vgl. die Dokumentation in Oscar Fambach, *Der romantische Rückfall in der Kritik der Zeit. Die wesentlichen und die umstrittenen Rezensionen aus der periodischen Literatur von 1806 bis 1815, begleitet von den Stimmen der Umwelt*. In Einzeldarstellungen, Berlin 1963 (Fambach, *Ein Jahrhundert deutscher Literaturkritik (1750-1850)*. Ein Lesebuch und Studienwerk, Bd. V), S. 59-118.

⁵⁰ *Krisenjahre der Frühromantik*, Bd. 1 (wie Anm. 37), S. 414.

⁵¹ Fambach, *Der romantische Rückfall in der Kritik der Zeit* (wie Anm. 49), S. 69.

Version nicht übernommene Beanstandung: »Erlauben Sie mir bey dieser Gelegenheit aufrichtig zu sagen, daß die Recensionen im ästhetischen Fache seit einiger Zeit mir wenig zur Freude gereichen [...] Herr Ha. Ha. [...] ist ganz unzulänglich in seinem Urtheil; er erscheint höchstens als ein gebildeter Leser, der nicht ganz Unrecht hat, wenn er sagt, Dieß gefällt mir, oder dieß mißfällt mir. Allein den Werth oder Unwerth eines Büchelchens wie der Wintergarten zu entfalten ist er nicht gemacht. Der Recensent muß die Originalien, woraus der Verf. schöpft, sämmtlich kennen und die Bearbeitung derselben sowie das Verdienst und Unverdienst der eigenen Aufsätze und Gedichte aus dem Arnimschen persönlichen Talent zu entwickeln verstehen. So wäre es eine belehrende und für unsere Zeit bedeutende Recension geworden.«⁵²

Arnims *Wintergarten* war von »Ha. Ha.« in der JALZ »über alles platt«⁵³ besprochen worden.⁵⁴ Jariges beschränkte sich im wesentlichen auf Bemerkungen zu den einzelnen Binnentexten, ohne auf den Zusammenhang des Ganzen näher einzugehen, das er gleich eingangs als elitär und mystisch abqualifizierte. Der Rahmen sei »eigentlich nur für die Außerordentlichen, Hochbegeisterten gemacht, die da, wo gewöhnliche Sterbliche nur Dunst und Nebel sehen, überirdisch-verklärtes Licht erblicken.«⁵⁵ Für Arnims poetisches Verfahren, Heterogenes zu kombinieren, Mythen und andere Traditionen, Fremdes und Eigenes zu vermischen, hatte der Rezensent, der Kunstwerke, wie im Fall von Kleists *Käthchen*, danach beurteilte, ob sie »aus Einem Gusse«, frei »von gekünstelter Zusammensetzung, von fremdartigen Zusätzen, von spielenden Ausschmückungen« seien,⁵⁶ keinen Sinn, und er gab sich auch nicht die geringste Mühe zu verstehen, was mit dem ganz anders gearteten Außergewöhnlichen, das Arnim kultivierte, beabsichtigt und geleistet war. Sein mißbilligendes Urteil über den *Wintergarten* verbreitete er, noch herablassender als in der JALZ, im gleichen Jahr als Anonymus auch in der ZEW.⁵⁷

⁵² Goethes Werke, hrsg. im Auftr. der Großherzogin von Sachsen (Weimarer Ausgabe), Abt. IV, Bd. 21, S. 467 f.

⁵³ Friedrich Carl von Savigny an Friedrich Creuzer, 25. Dezember 1809 (Der junge Savigny. Kinderjahre, Marburger und Landshuter Zeit Friedrich Karl von Savignys. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Romantik, hrsg. v. Adolf Stoll, Berlin 1927, S. 397 [Friedrich Karl von Savigny. Ein Bild seines Lebens mit einer Sammlung seiner Briefe, Bd. 1]).

⁵⁴ JALZ, 17. November 1809, Nr. 276. Nachdruck in: Achim von Arnim, Werke in sechs Bänden, hrsg. v. Roswitha Burwick u. a., Frankfurt/M. 1989-1994, Bd. 3: Sämtliche Erzählungen 1802-1817, hrsg. v. Renate Moering, S. 1110-1113; ohne Identifikation des Rezensenten.

⁵⁵ JALZ, 17. November 1809, Sp. 390.

⁵⁶ PS 3, S. 49 (auch folgende Zitate).

⁵⁷ ZEW, 8. August 1809, Nr. 157, Sp. 1252-1254. Teilnachdruck in: Arnim, Werke in sechs Bänden, Bd. 3 (wie Anm. 54), S. 1109 f.; ohne Identifikation des Rezensenten.

Er gehörte zu den nicht wenigen zeitgenössischen Kritikern, die Arnims Dichtungen mit geringem Verständnis begegneten, scheint sein absprechendes Urteil allerdings revidiert zu haben, nachdem 1812 Arnims viergliedriger Erzählzyklus mit *Isabella von Ägypten* als Spitzenerzählung vorlag.⁵⁸

Arnim war für Jariges ein Hauptrepräsentant der verachteten »neuen Mystik«,⁵⁹ Zacharias Werner der andere, noch schlimmere. Aber während Jariges Arnims gemutmaßten Mystizismus lediglich oberflächlich postulierte, machte er den Wernerschen analytisch, auf die literarische Technik eingehend, plausibel, und während die literaturgeschichtliche Forschung im Fall Arnims zu ganz anderen Ergebnissen gelangte, konvergiert sie im Fall Werners mit dem, was Jariges nicht nur in seiner ironischen *Erleuchtung und Belehrung über Herrn Werners Wanda*, sondern ernsthafter und intensiver in einer JALZ-Rezension der drei spektakulären Wernerschen Großdramen feststellte, die vor *Wanda, Königin der Sarmaten* erschienen waren: *Die Söhne des Thal's*, *Das Kreuz an der Ostsee*, *Martin Luther, oder die Weihe der Kraft*. Während er dem *Wintergarten* keinen übergreifenden Sinn entnehmen konnte, war ihm der in Werners »mystischen Dichtungen«⁶⁰ liegende als kunstfremder überdeutlich: »Von der allerchristlichsten Frömmigkeit ist der Vf. so durch und durch erfüllt, daß ihm die Kunst für nichts weiter, als für ein Mittel gilt, zu einem gottseligen Wandel aufzufodern und anzutreiben.«⁶¹ Am Schluss der Besprechung tritt der Rezensent im Widerspruch zu dem katholisierten Luther Zacharias Werners als Protestant hervor: »Merkwürdig bleibt indessen für die nächste Gegenwart der falsche Luther fast eben so sehr, als es der wahre einst war, und immer bleiben wird.«⁶²

⁵⁸ Jariges war mit großer Wahrscheinlichkeit auch der verurteilende ZEW-Rezensent von Arnims *Gräfin Dolores* (26. Juli 1810, Nr. 148; Auszug in: Arnim, Werke in sechs Bänden [wie Anm. 54], Bd. 1: Hollin's Liebeleben. Gräfin Dolores, hrsg. v. Paul Michael Lützel, S. 739) und des Dramas *Halle und Jerusalem* (31. Januar 1811, Nr. 1), das wegen Mystizismusverdachts noch schlechter als der Roman wegkam. Am 25. September 1812 folgte dann die Rezension des im selben Jahr erschienenen Erzählzyklus mit *Isabella von Ägypten*. Obwohl die Besprechung positiv ausfiel (vgl. Auszug ebd., Bd. 3, S. 1280f.), spricht nichts dagegen, sie ebenfalls Jariges zuzuschreiben. Denn das, was ihm zuvor an Arnims Werken mißfiel, war in der neuen Sammlung nicht oder nicht ohne weiteres auszumachen, und sie scheint von der zeitgenössischen Kritik, im Gegensatz zu den vorigen Werken des Autors, generell positiv, teils enthusiastisch aufgenommen worden zu sein. Der gewinnende Eindruck wird dazu beigetragen haben, dass Jariges seine *Wintergarten*-Verurteilungen in einer dritten und letzten Besprechung dieses Zyklus von 1809 revidierte. Vgl. Anm. 96.

⁵⁹ Rezension des »Wintergartens«, ZEW, 8. August 1809, Nr. 157, Sp. 1252.

⁶⁰ JALZ, 22. Juni 1807, Nr. 145, Sp. 545.

⁶¹ Ebd., Sp. 546.

⁶² Ebd., Sp. 552.

Seine politische Gesinnung hat Jariges in einer vorbehaltlos zustimmenden Besprechung des ersten Bandes von Ernst Moritz Arndts *Geist der Zeit* deutlich zu erkennen gegeben. In ihr kommt sein Leiden an Zeit und Zeitgeist während der Demütigung Deutschlands durch napoleonische Aggression und innere Zerrüttung ergreifend zum Ausdruck. Vor allem im bekenntnishaften Beginn der zweieinhalb Monate vor der preußischen Niederlage in der Jena-Auerstedter Schlacht vom 14. Oktober 1806 erschienenen Besprechung wird Jariges als Homo politicus erkennbar:

Es ist erfreulich bey dem ekelhaften Wuste von schlechten und mittelmäßigen Schriften endlich einmal auf ein Buch zu stoßen, das zu der kleinen Zahl der vortrefflichen gehört. Aber doppelt erfreulich und tröstend zugleich ist ein Werk, das, wie dieses, das dumpfe Stillschweigen durchbricht, welches in unseren verhängnisvollen Tagen selbst die Schriftsteller beobachten, von denen man sonst ein treffendes kühnes Wort der Wahrheit zu vernehmen gewohnt war. Und bedurfte jemals eine Zeit mehr freyer rücksichtsloser Rede, als eben die gegenwärtige, die, versunken in üppiger Schläffheit, leichtsinnig dem raschen Genusse des Augenblicks nachjagend, und vom unsäglichsten Eigendünkel be-thört, als stehe sie höher als alle anderen Zeiten, wie berauscht und bezaubert die fürchterlichsten Abgründe nicht sieht oder nicht sehen will, die sich zu ihren Füßen eröffnen? – Der durch ähnliche Schriften [...] rühmlichst bekannt Vf. ist, wenn irgend Einer, des hohen Berufes würdig, dem verblendeten Deutschland einen Spiegel vorzuhalten, worin es seine Versunkenheit erblicke, seine schmachvolle selbstverschuldete Erniedrigung und die tödtlichen Gefahren, die es, wenn es sich nicht bald und mit Anstrengung aller seiner Kräfte wiederum emporreißt, fast unausbleiblich mit gänzlicher Vernichtung bedrohen.⁶³

5

Dass Jariges der Verfasser der *Amphitryon*- und *Käthchen*-Besprechungen war, die am 24. Juli 1807 in der JALZ und am 29. Oktober 1810 in der ZEW erschienen, ist aufgrund der Entschlüsselung des Rezensentensignels der einen, der Nennung des Rezensenten der anderen in Apels Brief an Kind vom 13./15. November 1810 plausibel und durch weitere Recherchen gestützt. Für die drei Besprechungen, die nach derjenigen des *Käthchens* 1810/11 in der ZEW herauskamen – am 24. November 1810 des ersten

⁶³ JALZ, 28. Juli 1806, Nr. 177, Sp. 185.

Bandes der *Erzählungen*, am 24. Mai 1811 des *Zerbrochnen Krugs*, am 10. Oktober 1811 des zweiten Bandes der *Erzählungen* – ist eine adäquate Verfasserschaftsevidenz zwar nicht erreichbar, jedoch aufgrund von Indizien mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit anzunehmen. Darin, dass sie allesamt von einem Verfasser stammen, stimmten bereits Sembdner und Obenaus überein.

In der Besprechung des *Zerbrochnen Krugs* resümiert Jariges Merkmale, die auf »dieses Werk, wie die frühern dieses Dichters«⁶⁴ zuträfen. Sie zeichneten sich allesamt durch »wahrhaft poetischen Geist«, eine »sprechende Charakteristik« und »Vollkräftigkeit« aus. Das sind Beurteilungen und Termini, die auch Jariges' anderen Besprechungen Kleistscher Dramen abgelesen werden können. Das Verhältnis von Stoff und Form, von Ganzem und Details, die poetische Kraft des Dichters, seine Genialität und Originalität, die Charakterisierungskunst, der Kontrast zur durchschnittlichen Literatur sind wesentliche Maßstäbe, die in Jariges' Besprechungen wiederkehren und mitunter zu unterschiedlichen Bewertungen führen. So konnte er, was er am *Käthchen* bewundert hatte – »der Gegenstand spricht durch sich selbst«,⁶⁵ »aus Einem Gusse«, »in Einem Geist«, ein »aus tiefer Begeisterung entsprungenes Werk« –, im *Zerbrochnen Krug* nur bedingt wiederfinden. Stoff und Form gingen nicht ineinander auf – die »Bearbeitung des Stoffes« sei paradoxerweise »zu gründlich«,⁶⁶ durch seine »Ausdehnung« verliere »das Komische [...] an Kraft«. Und während er die »kühne Originalität« des Dichters, sein »wahrhaft menschliches Gefühl«⁶⁷ bei der Gestaltung der Charaktere im *Amphitryon*, besonders Alkmenes, bewundert hatte, brachte er für diejenigen im *Zerbrochnen Krug* und die noch kühnere dramentechnische Originalität dieses analytischen Stücks wie die meisten zeitgenössischen Kritiker kein angemessenes Verständnis auf, vermutlich beeinflusst von der misslungenen Weimarer Uraufführung unter Goethes Leitung.

Daß die beiden Besprechungen der *Erzählungen* von ein und demselben Rezensenten verfasst wurden, geht aus dem Rückbezug der zweiten auf die erste expressis verbis hervor (»was wir im vorigen Jahrgange [...] von dem ersten gesagt haben«),⁶⁸ und da diejenige des *Zerbrochnen Krugs* zwischen ihnen erschien, wäre es auch aus diesem äußeren Grund außergewöhnlich, wenn sie nicht der gleiche Autor verfasst hätte. Es gibt in der ZEW außer den vier Jariges zuzuschreibenden Kleist-Rezensionen

⁶⁴ PS 3, S. 78.

⁶⁵ Ebd., S. 49 (auch folgende Zitate).

⁶⁶ Ebd., S. 78 (auch folgende Zitate).

⁶⁷ PS 2, S. 59.

⁶⁸ PS 3, S. 84.

nur noch zwei, die zu Lebzeiten des Dichters publiziert wurden. Die eine, ebenfalls anonyme, möglicherweise ebenfalls von Jariges verfasste – der *Familie Schroffenstein* – war bereits 1803 erschienen, die andere – des *Amphitryon* – 1807 – mit dem Namen des Rezensenten: August Klingemann, der dadurch postume Berühmtheit erlangt hat, dass er für den Verfasser der *Nachtwachen. Von Bonaventura* gehalten wird.⁶⁹ Klingemann scheint in der ZEW prinzipiell mit Nennung seines eigentlichen Namens veröffentlicht zu haben und dürfte schon deshalb 1810/11 nicht als anonymen Kleist-Rezensent in Frage kommen. Ein innerer Grund ergibt sich aus einem Vergleich seiner Besprechung des *Amphitryon* mit derjenigen Jariges'. Beide bewerteten das Stück prinzipiell positiv, jedoch unter divergierenden Aspekten. Klingemann interessierte vor allem das Verhältnis von Antik-Naivem und Modern-Romantisch-Sentimentalem, Jariges vor allem dasjenige von Stoff und Form. Kleist sei es, so Klingemann, bei aller Vortrefflichkeit seines Stücks doch »nur einseitig« gelungen, »einen *eigenthümlich* antiken Gegenstand romantisch darzustellen«, weil »die reine Sinnlichkeit jener alten klassischen Werke [...] bei dem Hinüberführen in den Kreis der Reflektion [...] sogleich Gefahr« leide.⁷⁰ Kleist habe, so Jariges, zwar »die alte Mythe [...] der Idee nach [...] auf eine geniale Weise umgebildet«, jedoch in keiner dem innovativen Anliegen entsprechenden dramatischen Form, sondern »in derselben beschränkten«, in der bereits Molière das Motiv für das französische Drama bearbeitete.⁷¹ Dass die ZEW-Rezension des *Zerbrochnen Krugs* von Klingemann stammen sollte, ist auch deshalb schwer vorstellbar, weil dessen Besprechung des *Amphitryon* im Rahmen eines Überblicks *Über die neueste dramatische Literatur* erschienen war und diejenige des *Zerbrochnen Krugs* Kritiker rügte, die, »indem sie von der neuesten Poesie Übersichten geben wollen, gerade das Vorzüglichste übersehen«.⁷²

Die beiden ZEW-Rezensionen der Kleistschen *Erzählungen* gehören zu den wichtigsten zeitgenössischen Äußerungen über Kleists Prosadichtungen. Jariges hat deren besonderen und hohen Rang sofort erkannt und

⁶⁹ Vgl. vor allem: Jost Schillemeit, *Bonaventura. Der Verfasser der »Nachtwachen«*, München 1973 (auch in: Schillemeit, *Studien zur Goethezeit*, hrsg. v. Rosemarie Schillemeit, Göttingen 2006, S. 311-437); Ruth Haag, *Noch einmal: Der Verfasser der »Nachtwachen von Bonaventura«*, in: *Euphorion* 81, 1987, S. 286-297.

⁷⁰ PS 2, S. 56.

⁷¹ Ebd., S. 56.

⁷² PS 3, S. 78. Die Rüge dürfte unmittelbar vor allem gegen einen drei Monate zuvor in der ZEW (18. Februar 1811, Nr. 35) erschienenen Beitrag Klingemanns (ohne Erwähnung Kleists) gerichtet gewesen sein: *Ueber die Verhältnisse deutscher dramatischer Dichter. (In Beziehung auf Ifflands Abhandlung gleichen Inhalts in seinem diesjährigen Theateralmanna- che)*.

bereits in der Besprechung des ersten Bandes treffende Worte sachhaltigen Lobes gefunden: »Sie verdienen unstreitig den besten beigezählt zu werden, welche unsere Literatur aufzuweisen hat, und sind besonders in Rücksicht der Gründlichkeit, der Tiefe und des reinen Lebenssinnes, so wie der kraftvollen, anschaulichen und tiefwirkenden Darstellung nicht genug zu rühmen.«⁷³ Der Feststellung, mit ihnen habe sich die deutsche Erzählkunst von der Dominanz der französischen »konversationsmäßige[n] Manier« emanzipiert, konnte, vor den Befreiungskriegen im napoleonisch beherrschten Deutschland, auch als politische Anspielung verstanden werden. In der Rezension des zweiten Bandes schließt Jariges, dessen Klagen über die Primitivität der Unterhaltungsliteratur seine sonstigen Besprechungen durchziehen, aus der positiven Resonanz des Publikums auf den ersten erfreut auf dessen Empfänglichkeit für große Literatur, auf seine »Bildungsfähigkeit«.⁷⁴ Seine Auskunft über die zeitgenössische Rezeption, der erste Band habe »ungemeine[n] Beifall«⁷⁵ gefunden, ist besonders wertvoll und stellt das wirkungsgeschichtliche Pauschalurteil, Kleist sei zu Lebzeiten »ohne nennenswerte Anerkennung« geblieben,⁷⁶ in Frage. Auch mit der Besprechung des zweiten *Erzählungen*-Bandes, in der Jariges die Leser auf das verunsichernd stärkende Potential einer Literatur à la Kleist orientiert, erweist er sich als ein seines Gegenstandes würdiger Rezensent: »Würde nur viel Gutes und Trefliches dargeboten, die Allerwenigsten möchten dann nach dem Verwerflichen und Gemeinen noch greifen, von dem sie eben nichts zu sagen wissen, als daß es doch immer besser wie gar nichts sey, dahingegen das Vorzügliche all ihre Lebenskraft aufregt und in Schwung setzt, daß sie gleichsam stauen über das dunkle Gefühl, welch eine Fülle von Kräften, guten und bösen, in der Brust des Menschen wohnt.«⁷⁷ »Kraft«-Ausdrücke, ein Lieblingswortfeld des Rezensenten, sind leitmotivisch auch in dessen sonstigen Besprechungen – in derjenigen des ersten *Erzählungen*-Bandes war von »Kraftlosigkeit«,⁷⁸ der »ursprünglichen Kraft«, »Kraftäußerungen«, einem »kraftvolle[n] Gemälde« die Rede –, und auch andere Kriterien wie das Verhältnis von Details und Werkganzem und das Lob der Charakterisierungskunst kehren in den *Erzählungen*-Rezensionen wieder. Doppelrezensionen für JALZ und ZEW hat Jariges nicht nur gelegentlich des

⁷³ PS 3, S. 56 f. (auch folgendes Zitat).

⁷⁴ Ebd., S. 84.

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ Schulz, Die deutsche Literatur zwischen Französischer Revolution und Restauration, 2. Tl. (wie Anm. 12), S. 370.

⁷⁷ PS 3, S. 84.

⁷⁸ Ebd., S. 57 (S. 57-59 folgende Zitate).

Arnimschen *Wintergartens* verfasst, sondern auch in weiteren, bereits von Oscar Fambach nachgewiesenen Fällen.⁷⁹

6

Die seit 1802 erscheinende *Leipziger Literaturzeitung* war nach einem Jahrzehnt so rettungslos in spätaufklärerischen Positionen erstarrt, dass selbst ein alter Aufklärer wie der Physiker Ludwig Wilhelm Gilbert am 23. November 1811 ihren Niedergang ohne Bedauern gegenüber seinem halleschen Bekannten Christian Gottfried Schütz, dem Herausgeber der dortigen ALZ, konstatierte, zugleich auf eine Neugründung verweisend: »Sie wissen, daß die [sächsische, H. H.] Regierung vor Kurzem dem Buchhändler H. Härtel auf 4 Jahre jährlich 1000 Thlr. Unterstützung bewilligt hat, wenn er die sterbende Leipziger Literatur-Zeitung wieder zu erwecken versichern wolle. Er hat den Plan, unter [Karl Gottlob] Beck's Hauptredaction in den einzelnen Fächern Redactoren das Wissenschaftliche der Sache zu übertragen, und selbst das Mechanische zu führen. Beck, Blümner, [Wilhelm Traugott] Krug, wahrscheinlich auch [Karl Gottlob] Kühn, wollen diese Redactionen übernehmen.«⁸⁰ Eine Anzeige des seit Anfang 1812 publizierten neuen Journals hob hervor, daß es »mit der vorigen Leipziger Literaturzeitung in keinem Zusammenhang steht, sondern ein neues für sich bestehendes Unternehmen ist.«⁸¹ Für die ästhetischen und juristischen Fächer war der Leipziger Schriftsteller und Oberhofgerichtsrat Heinrich Blümner verantwortlich. Er gehörte zwar schon zu den Mitarbeitern der alten LZZ, kümmerte sich aber um frische Rezensenten wie die Brüder Grimm, die in der neuen zunächst ihre in den *Heidelbergischen Jahrbüchern* nicht veröffentlichten Besprechungen unterbrachten und darin insgesamt 25 Rezensionen veröffentlichten.⁸² Daß auch Jariges zu den neu Kontaktierten gehörte, läßt sich aus seiner in der LZZ erschienenen Kleist-Rezension schließen. Vor der Neuausrichtung der Leipziger

⁷⁹ Vgl. Fambach, Karl von Jariges (wie Anm. 17), S. 329.

⁸⁰ Christian Gottfried Schütz, Darstellung seines Lebens, Charakters und Verdienstes; nebst einer Auswahl aus seinem litterarischen Briefwechsel mit den berühmtesten Gelehrten und Dichtern seiner Zeit, hrsg. v. seinem Sohne Friedrich Karl Julius Schütz, Bd. 2, Halle/S. 1834, S. 100.

⁸¹ ZEW, 26. Dezember 1811, Nr. 257, Sp. 2054.

⁸² Vgl.: Ludwig Denecke, Jacob Grimm und sein Bruder Wilhelm, Stuttgart 1971 (Sammlung Metzler. Realienbücher für Germanisten, 100), S. 3, 132; Obenaus, Wilhelm Grimms Kleist-Rezension (wie Anm. 4), S. 84-86; Denecke, Jacob und Wilhelm Grimm als Rezensenten (wie Anm. 10).

Zeitung scheint er, wie eine Durchsicht der in Frage kommenden Jahrgänge ergab, nicht mitgearbeitet zu haben.⁸³ Für die seit 1812 erschienenen könnte eine Recherche ertragreich sein.

Die Jariges'sche Kleist-Rezension in der LZZ besteht aus zwei Teilen: einer längeren Besprechung der *Erzählungen*-Bände und einer kürzeren des *Zerbrochnen Krugs*. Beide Besprechungen sind durch eine Linie voneinander getrennt, und beide waren die einzigen, die in Nr. 242 vom 28. September 1812 in der Rubrik »Schöne Literatur« erschienen. Egal, ob man zwei Rezensionen oder eine zweigeteilte Rezension annimmt: zwischen beiden Teilen besteht durch ihre Anordnung ein Zusammenhang, der es verbieten sollte, nur einen Teil davon isoliert zu betrachten.⁸⁴

Die Teilbesprechung des *Zerbrochnen Krugs* konvergiert erheblich mit derjenigen, die in der ZEW über das Drama veröffentlicht worden war. Die ersten Sätze sind nahezu identisch, und insbesondere sie lassen auf ein und denselben Verfasser schließen. In der ZEW steht: »Es gebricht diesem Lustspiele keinesweges an komischer Kraft; mehrere Szenen, besonders im Anfange, sind sehr ergötzlich [...] Bei diesen Vorzügen ist jedoch nicht zu läugnen, daß die Wirkung des Ganzen mit dem ungewöhnlichen Aufwande von Kraft nicht in Verhältniß steht.«⁸⁵ In der LZZ heißt es: »Diesem Lustspiele fehlt es keinesweges an komischer Kraft und originellem, wahrhaft poetischem Geist; einige Szenen, zumal im Anfang, sind überaus ergötzlich [...] gleichwohl hinterläßt das Ganze keinen recht befriedigenden Eindruck.«⁸⁶ Das Stück gehe »zu sehr in die Breite und Länge«, wird in der ZEW anschließend festgestellt; es sei »zu sehr in die Breite ausgedehnt«, in der LZZ. Statt »ungelenke[r] Gewichtigkeit« in der ZEW ist in der LZZ von »Umständlichkeit« die Rede. In der zweiten Hälfte weicht die LZZ-Besprechung von derjenigen in der ZEW ab, und Jariges geht nun auf die Gestaltung der beiden Hauptcharaktere, des Richters Adam und Evchens, ein, die er in seiner ZEW-Rezension vernachlässigt hatte. Während er in dieser die »Bearbeitung des Stoffes« als Hauptmangel ausgemacht hatte, ist es in der LZZ der »Stoff« selbst: »dass der Dichter keinen günstigern Stoff gewählt hat«.

⁸³ Dass Jariges der Verfasser einer 1803 in der LZZ erschienenen anonymen *Schroffenstein*-Rezension (PS 2, S. 36-39) war, ist unwahrscheinlich. Zu dieser Besprechung vgl. Hermann F. Weiss, *Funde und Studien zu Heinrich von Kleist*, Tübingen 1984, S. 61-67.

⁸⁴ Wie Sibylle Obenaus, die Entdeckerin (Wilhelm Grimms Kleist-Rezension [wie Anm. 4]), die sich interpretatorisch auf den ersten Teil konzentriert hat, jedoch dankenswerterweise beide Teile wiederveröffentlichte.

⁸⁵ PS 3, S. 77 f. (auch folgende Zitate).

⁸⁶ Obenaus, Wilhelm Grimms Kleist-Rezension (wie Anm. 4), S. 96 (auch folgende Zitate).

Übereinstimmungen der Beurteilungen von Kleists *Erzählungen* in LZZ und ZEW sind nicht so auffällig wie diejenigen des *Zerbrochenen Krugs*, aber ebenfalls eindeutig. »Von diesen Erzählungen gehören die besten unstreitig zu den vollendetsten Hervorbringungen dieses Dichters, und zu dem Trefflichsten, was unsere Literatur in diesem Fache aufzuweisen hat.«⁸⁷ So lautet der erste Satz in der LZZ. »Sie verdienen unstreitig den besten beigezählt zu werden, welche unsere Literatur aufzuweisen hat.«⁸⁸ So heißt es in der ZEW. Zahlreiche weitere Formulierungen konvergieren (von einer »fieberkranken Phantasie«⁸⁹ ist in der ZEW die Rede, von »schwindelnden, unheilbaren Phantasten«⁹⁰ in der LZZ; usw.). Mit der Verdeutlichung des Wirkungspotentials der Kleistschen Erzählungen schließt Jariges an das an, was er gelegentlich des zweiten Bandes in der ZEW äußerte, nun aber mit einer kritischen Einschränkung: »Dieses furchtbare Geheimnisvolle, das in jeder menschlichen Brust verborgen liegt, ist es vornehmlich, was dieser tiefsinnige Dichter in seinen Schöpfungen mit der erschütterndsten Wahrheit ausspricht; bis in die geheimsten Tiefen des Gemüths dringt er ein [...] Aber indem wir schauern, fühlen wir uns zugleich erhoben und gekräftigt [...] Doch ist nicht zu leugnen, daß dieser Hang zum Furchtbaren unsern Dichter zuweilen beherrscht, und ihn verleitet, ins Grässliche und Empörende auszuschweifen.«⁹¹ Ganz neu gegenüber den beiden ZEW-Rezensionen ist Jariges' Würdigung der Kleistschen Prosadichtungen als Novellen. Während er in der ZEW Kleists innovativen Beitrag zu einer autochthon deutschen Erzählkunst im Gegensatz zur französischen »konversationsmäßigen Manier«⁹² und sein Verdienst um die Geschmacksbildung des deutschen Lesepublikums herausgestellt hatte, hebt er in der LLZ hervor, die Erzählungen verdienen »vorzugsweise *Novellen* genannt zu werden, im eigentlichsten Sinne dieses Wortes; denn das wahrhaft *Neue*, das Seltne und Ausserordentliche in Charakteren, Begebenheiten, Lagen und Verhältnissen wird in ihnen dargestellt«.⁹³ Die Bewertung der einzelnen Erzählungen, die Reihenfolge ihrer Behandlung stimmen in den beiden Rezensionen größtenteils überein: von der am eingehendsten charakterisierten Erzählung, *Michael Kohlhaas*, der Jariges in jeder Hinsicht die Spitzenstellung zuerkennt, bis

⁸⁷ Ebd., S. 93.

⁸⁸ PS 3, S. 56.

⁸⁹ Ebd., S. 57.

⁹⁰ Obenaus, Wilhelm Grimms Kleist-Rezension (wie Anm. 4), S. 94.

⁹¹ Ebd.

⁹² PS 3, S. 56.

⁹³ Obenaus, Wilhelm Grimms Kleist-Rezension (wie Anm. 4), S. 94.

zu *Der Zweikampf* und *Die heilige Cäcilie*, auf die lediglich knapp und oberflächlich, sogar absprechend hingewiesen wird.

7

Die hallesche ALZ, der kein Innovationsschub wie der LZZ zugute kam, blieb ein fest in der aufklärerischen Tradition verankertes Rezensionsorgan, das sich zur modernen belletristischen Literatur reserviert verhielt.⁹⁴ Christian Gottfried Schütz, von 1808 bis 1827 ihr alleiniger Herausgeber, hatte bereits die Vorgängerzeitung, die bis 1803 in Jena erscheinende *Allgemeine Literaturzeitung*, mit ins Leben gerufen. Das Mißverhältnis zwischen der Fülle eingegangener Besprechungen und der beschränkten Anzahl von zur Verfügung stehenden regulären Zeitungsnummern und -spalten zwang dazu, Rezensionen, die weniger wichtig erschienen, zu verschieben, teils in »Ergänzungsblätter«.⁹⁵ So wurde eine dritte Jariges'sche Besprechung von Arnims *Wintergarten* erst im April 1815 im Ergänzungsblatt Nr. 37 der ALZ publiziert.⁹⁶

Daß eine ähnliche Mißachtung einer Besprechung von Kleists *Erzählungen* nicht widerfuhr, wird nicht unwesentlich an dem Interesse gelegen haben, das vom sensationellen Tod des Autors auf sein Werk ausstrahlte. Am 14. Oktober 1812 erschien in der ALZ (Nr. 252) Jariges' dritte Rezen-

⁹⁴ Vgl. Elfriede Naumann, *Die Allgemeine Literaturzeitung und ihre Stellung zur Literatur in den Jahren von 1804 bis 1832*, Würzburg 1934.

⁹⁵ Jean Paul im *Jubelsenior* über die »gelehrten Zeitungen«: »man kann fünf Jahre lang von einer Rezension sprechen, die man – erwartet: ist sie heraus, so lebt sie noch einen Monat« (Jean Paul, *Sämtliche Werke*, hrsg. v. Norbert Miller, Abt. I., Bd. 4, 4. Aufl., München, Wien 1988, S. 502).

⁹⁶ Zuschreibungskriterium ist die teils wörtliche Übereinstimmung grundsätzlicher Bewertungen sowohl des Zyklus im Ganzen als auch seiner Binnentexte mit dem, was bereits 1809 in JALZ und ZEW stand. Wiederum bemängelt der Rezensent die »im mystischen Nebel verschwindenden Bilder«, die »höchstens einige Geistesverwandte und Eingeweihte ergetzen« würden, während »die übrigen, auch gebildeten Leser, [...] sich verraten« vorkämen (ALZ, April 1815, Erg.-Bl. 37, Sp. 289). Andererseits liest sich die Besprechung so, als habe Jariges sich den Tadel zu Herzen genommen, der in Goethes Briefkonzept an Eichstädt vom 22. November 1809 gelegentlich der Jariges'schen JALZ-Besprechung des Arnimschen Werks geäußert wurde. Jariges ging in der ALZ erstmals, freilich abwertend, auf Struktur und Intention des Zyklus und das Verhältnis des Erzählrahmens zu den Erzähleinlagen ein, die er mit zugrundeliegenden, von Arnim bearbeiteten Quellentexten verglich, was er zuvor ebenfalls unterlassen hatte. Die Annahme liegt nahe, dass Goethe das, was nur im Konzept und nicht im ausgefertigten Brief stand, Eichstädt mündlich mitteilte und dieser wiederum Jariges informierte. Wenn es nicht Goethe war, kann es sich in Weimar-Jena auch ohne sein Zutun, etwa durch den Konzeptschreiber, herumgesprochen haben. Vgl. Anm. 58.

sion der Kleistschen *Erzählungen*. Für sie ist seine dritte *Wintergarten*-Besprechung vor allem deshalb von Interesse, weil aus dieser hervorgeht, dass der Rezensent auch im Fall eines anderen Autors eine vorherige Besprechung modifizierte und neue Bewertungsmaßstäbe anlegte. Er wird das nicht oder nicht ausschließlich getan haben, weil er seine Mehrfachautorschaft vertuschen wollte, sondern eher, weil er, wie gelegentlich des Arnimschen *Wintergartens*, eines Besseren belehrt wurde und wohl auch – in der Nachfolge des frühromantischen Kritikverständnisses Schlegelscher Observanz – im Bewusstsein des unausschöpfbaren Facettenreichtums eines Kunstwerks und der Wandelbarkeit des Verhältnisses zwischen Werk und Rezensent.

In seiner ALZ-Rezension von Kleists *Erzählungen* versuchte Jariges nicht nur *einen* neuen Zugang zu ihnen, sondern gleich mehrere. Einleitend verwies er auf Traditionsbezüge zu den Ursprüngen der Novellistik bei Boccaccio und in der frühneuhochdeutschen Erzählliteratur, wobei er feststellte, wie sehr die Kleistsche Erzählkunst in Stoffwahl und Darstellungsweise von Traditionen und Konventionen abweicht, wie singulär und nur bedingt zuordenbar sie ist. Ganz neu war die Erkenntnis der eigentümlichen Männlichkeit des Erzählers, die der Rezensent metaphorisch verdeutlicht: »Die Art, wie der Vf. auftritt, läßt sich mit der eines Mannes von entschiedenem Verdienst vergleichen, der im Bewußtseyn seines Werths, weniger aus Stolz, als weil es ihm gerade so gefällt, in einfacher und halb nachlässiger Kleidung erscheint.« (Anhang S. 271) Mit den bisherigen Besprechungen der Kleistschen Erzählungen hat Jariges' dritte die Abfolge vom Allgemeinen zum Besonderen gemeinsam, von gattungsgeschichtlichen Beziehungen und qualitativen Wertungen der Prosa in ihrer Gesamtheit über Beobachtungen zu Stoffen, Gestaltung, Stil und Wirkung bis hin zu Charakteristiken der einzelnen Stücke in der Reihenfolge ihrer Anordnung in der rezensierten Ausgabe. Von ihnen werden *Der Zweikampf* und *Die heilige Cäcilie* positiver als zuvor bewertet, *Das Bettelweib von Locarno* hingegen kritischer. Für das Verhältnis von Konvergenzen und Divergenzen zwischen LZZ- und ALZ-Rezension dürfte ein Detail charakteristisch sein: Jariges verweist in beiden Rezensionen auf dieselbe Episode in *Michael Kohlhaas* als Beleg für seine Kritik an ausschweifenden Schilderungen, nur richtet diese sich speziell in der einen Rezension gegen »zu sehr in Einzelheiten sich verlierende Schilderungen«,⁹⁷ wohingegen in der anderen moniert wird, dass »anscheinend unbedeutende, oft häßliche Szenen sehr genau und wie mit Vorliebe ausgeführt« seien (Anhang S. 271 f.). Wenngleich Wertungen und Beschreibungen

⁹⁷ Obenaus, Wilhelm Grimms Kleist-Rezension (wie Anm. 4), S. 94.

größtenteils mit den bisherigen übereinstimmen, hat der Rezensent sie doch anders nuanciert und umformuliert. Jariges' letzte Kleist-Rezension kann auch als ein Epitaph des Rezensenten auf den Tod des von ihm geschätzten Autors gelesen werden, dessen »unglückliches Ende« ihre letzten Worte »aufrichtig beklagen« (Anhang S. 274).

8

Drei Jahre, nachdem Jariges in seiner ZEW-Rezension des zweiten Bandes von Kleists *Erzählungen* seiner Hoffnung auf eine von ihnen beeinflusste höhere Qualität der deutschen fiktionalen Prosa Ausdruck verliehen hatte, stellte eine ALZ-Rezension von Caroline de la Motte Fouqués *Kleinen Erzählungen* (1811) fest, dass in den besten von ihnen »jener tiefe und klare Geist erzählender Darstellung« herrsche, der »vorzugsweise in den Dichtungen des genialen *Heinrich von Kleist*« anzutreffen sei und den auch »manche unsrer ältern Erzähler sich anzueignen« suchten.⁹⁸ Da diese staunenswert frühe wirkungsgeschichtliche Zwischenbilanz dem entspricht, was Jariges schon vorher zum Thema äußerte, und auch der sonstige Text der Besprechung von Caroline de la Motte Fouqués *Kleinen Erzählungen* mit eruierten Positionen des Rezensenten übereinstimmt, ist Jariges' Verfasserschaft nicht unwahrscheinlich. Er war ein kritischer Bewunderer seines Autors, popularisierte das schwierige Kleistsche Œuvre wie kein anderer Zeitgenosse sach- und nachhaltig publizistisch und verdient daher einen Ehrenplatz unter den zeitgenössischen Propagandisten und Rezensenten des Dichters.⁹⁹

Möglicherweise hat er bereits 1803 eine weitere anonym publizierte Kleist-Rezension veröffentlicht (vgl. S. 253 f.). Die sieben zwischen 1807 und 1812 erschienenen Kleist-Besprechungen, die Jariges im vorliegenden Beitrag zugeschrieben werden, sind – mit einer Ausnahme – in den zuverlässig edierten Nachdrucken zugänglich, auf welche in ihm verwiesen wird. Die Ausnahme ist Jariges' letzte, in der ALZ erschienene Kleist-Rezension

⁹⁸ ALZ, Juni 1814, Nr. 142, Sp. 357.

⁹⁹ Vgl. die chronologische Übersicht in PS 3, S. 92–100. Nachzutragen sind eine *Uebersicht der neuesten dramatischen und romantischen Literatur* im Weimarer *Journal des Luxus und der Moden*, August 1807, S. 481–494, in der Kleists *Amphitryon* vorgestellt wird (S. 486 f.), und eine frühe, kurze Rezension des ersten Bandes der *Erzählungen* in der *Königlich privilegierten Berlinischen Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen* vom 20. Oktober 1810, die Hermann F. Weiss wiederentdeckt und analysiert hat (Eine unbeachtete Rezension zum ersten Band der »Erzählungen« [1810] Heinrich von Kleists, in: *Neophilologus* 81, 1997, S. 423–431).

(Halle, 14. Oktober 1812, Nr. 252, Sp. 324-328). Als eine Art Quintessenz seines Einsatzes für Kleist wird sie im folgenden als Anhang mitgeteilt.

ANHANG

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Erzählungen. Von Heinrich von Kleist.* (Erster Theil.) Michael Kohlhaas (aus einer alten Chronik.) Die Marquise von O..... Das Erdbeben in Chili. 1810. 342 S. (1 Rthlr. 16 gr.) *Zweyter Theil.* Die Verlobung in St. Domingo. Das Bettelweib von Locarno. Der Findling. Die heilige Cäcilie oder die Gewalt der Musik. (Eine Legende.) Der Zweykampf. 1811. 240 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Als eine ausgezeichnete Erscheinung ihres Faches führen wir diese Erzählungen Lesern von nicht beschränkter Bildung vor. Sie treffen hier, was sie bey so vielen Erzählern vermißt haben werden, einen reichen, tiefen und selbstständigen Geist, einen einfachen, freyen und deutschen Sinn. Die Art, wie der Vf. auftritt, läßt sich mit der eines Mannes von entschiedenem Verdienst vergleichen, der im Bewußtseyn seines Werths, weniger aus Stolz, als weil es ihm gerade so gefällt, in einfacher und halb nachlässiger Kleidung erscheint. Unter allen Erzählern von Ruf nähert er sich dem Boccaccio am meisten, und mehr als einmal brachte der künstlich verschlungene, und doch nachlässig sich gebende Periodenbau Rec. zu den Glauben, es sey hier auf Nachahmung des trefflichen Italieners abgesehn; doch konnte er nicht zu sicherer Ueberzeugung darüber gelangen, um so weniger, da sich der in diesen Erzählungen sprechende Geist von so vielen andern Seiten als selbstständig und eigenthümlich zeigt. Am wenigsten darf man bey jener Vergleichung an die üppige Sinnlichkeit des Boccaccio denken, wovon hier durchaus das Gegentheil, deutscher Ernst und Züchtigkeit sichtbar ist. Es läßt sich daher eben so gut glauben, daß der Vf. seinen Stil frey im Geist der ältern deutschen Erzählung habe bilden wollen. Man darf seine Erzeugnisse zwar überhaupt nicht streng nach den Regeln der Kunst beurtheilen, am allerwenigsten aber sie an das Muster des nach der feinen Umgangssprache geglätteten Erzählungstones halten. Wollte man dieses thun, uneingedenk, daß ein eigenthümlicher Geist seine eigenthümliche Bahn bricht, so könnte man aus ihnen Stoff zu mannichfadem Tadel hernehmen. Gegenstände ohne Reiz, zum Theil von widriger und abschreckender Art; kein merkliches Streben nach Abwechslung; in der Anlage die größte Willkür, anscheinend unbedeutende, oft häßliche

Scenen sehr genau und wie mit Vorliebe ausgeführt (man vergl. Th. 1. S. 113 u. f.);¹⁰⁰ Nebendinge mit Sorgfalt behandelt, während die Hauptsache vorsätzlich aus den Augen gerückt zu werden scheint; der Periodenbau mühsam, und durch die vielen in einander geschobenen Sätze verdunkelt; der Ausdruck die Sprache des gemeinen Lebens wiedergebend, derb, streng, oft einförmig und voll scheinbarer Unbeholfenheit. Doch durch dieses alles blickt ein Geist, der tief in die Verhältnisse des Lebens und das Innerste der Menschenbrust geschaut, der das, was er so nachlässig darzulegen scheint, mit bewunderungswürdiger Klarheit und Sicherheit aufgefaßt hat, und des, dem Ansehn nach, ihm widerstrebenden Stoffes, in einem hohen Grade Meister ist. Ein Geist, der so bestimmt wußte, welche Zwecke und wie er sie erreichen wollte, daß sich schwerlich zweifeln läßt, er habe auch eine andere Darstellungsart mit Erfolg wählen können, wenn es ihm gefallen hätte. Wären ihm aber auch durch einen leichtern und glättern Erzählungston einige Leser mehr gewonnen, seine Eigenthümlichkeit würde dabey minder hervorgetreten seyn, und so wäre vielleicht der Verlust auf der einen Seite größer, als der Gewinn auf der andern gewesen. So wie es ihm gefallen hat, diese Erzählungen zu geben, den Kern durchaus gut und gediegen, die Schale ziemlich rauh und unscheinbar, können sie als treffliches Gegenmittel wider Verzärtelung des Geschmacks dienen; denn von allen den verschiedenen Behandlungsarten, womit sich der neuere Erzählungsgeschmack dem Gaumen der Leser wohlgefällig zu machen gesucht hat (man hat sie wohl ästhetische Brühen genannt),¹⁰¹ als da sind: die empfindelnde Schwärmerey, die triviale Häuslichkeit, der moralisirende oder philosophirende Ton u. s. f., ist hier auch nicht die entfernteste Spur zu erkennen; es herrscht durchaus eine männliche und feste Lebensansicht, die sich aber durch Kraft und Tiefe wiederum sehr von gemeiner, bürgerlich prosaischer Beschränktheit unterscheidet. So wie der Vf. nirgends moralisirt, so ist er auch von der zurechtweisenden, die Person oder gar die Subjectivität des Dichters einmischenden Manier durchaus frey; er tritt nirgends vor, macht dem Leser nirgends mit seiner Person zu schaffen (außer in einigen Uebergängen, die aber nichts, als dem alten Chronikenstil nachgeahmte Redensarten ohne alle weitere Bedeutung sind); überall läßt er seine gediegene ansprechende Darstellung selbst reden. Leser, die in den leichtern Erzählungston der meisten neuern

¹⁰⁰ Vgl. H. v. Kleist, Sämtliche Werke. Berliner [später Brandenburger] Ausgabe, hrsg. v. Roland Reuß u. Peter Staengle, Bd. II, 1, Michael Kohlhaas, Frankfurt/M. 1990, S. 181-185.

¹⁰¹ Johann David Büchling, Erklärende Anmerkungen zu Anakreons Liedern, nebst den vorzüglichsten Nachahmungen und Übersetzungen derselben, Leipzig 1803, S. VI (Vorwort): »Auch die Schönheiten des Dichters suchte ich zu entwickeln. Dieses nur ganz kurz, weil ich es für zweckwidrig fand, ästhetische Brühe über diesen Schriftsteller zu gießen.«

Romane, besonders vor dem letzten Decennio eingeübt sind, werden vor der harten und strengen Manier des Vfs. vielleicht zurückgeschreckt werden, aber der Mann von freyem Geist wird wenig und zuletzt keinen Anstoß daran nehmen, da diese Manier so durchaus gleichartig und mit sich selbst übereinstimmend ist, daß man fühlt, sie gehöre der Individualität des Dichters an. In ihr liegt auch der überwiegende Hang zu dem Düstern und Schauerhaften, der fast in keiner Erzählung zu verkennen ist. Dagegen müssen wir besonders rühmlich der äußerst genauen und sprechenden Individualisirung der Personen und Charaktere, der bis in das kleinste Detail eindringenden nachahmenden Darstellung erwähnen, die zu den vorzüglichsten und glänzendsten Eigenthümlichkeiten dieses Schriftstellers gehört. Diese genaue und sprechende Zeichnung, so wie die Manier, oft bey Nebenzügen am mehrsten zu verweilen, geben seinen Erzählungen einen so täuschenden Schein wahrer Geschichte, daß Rec. selbst ungewiß über den Antheil, welchen die Wirklichkeit an der einen oder andern dieser Dichtungen haben könnte, hierüber Aufklärung von denen wünscht, gegen welche sich der Vf. vielleicht mündlich geäußert hat: denn sein Buch ist ohne Vorrede und alle sonstigen Andeutungen. Uebrigens ist unter den acht Erzählungen beider Bände (die der Vf. selbst auf dem Titelblatt namentlich angegeben hat) fast jede nach Ton und Inhalt anders nüancirt, so wenig auch eine den allen gemeinschaftlichen Geist verläugnet. Die erste, *Michael Kohlhaas*, ist ein großes, höchst interessantes Charaktergemälde; die Darstellung des Einzelnen ist meistens mit einer mühsamen Genauigkeit bis in die kleinsten Theile vollendet, sie ermüdet aber nicht; vielmehr kann man das ausgezeichnete Darstellungstalent des Dichters nicht ohne Theilnahme und Achtung auf jeder Seite bemerken. Auch erregt Michael Kohlhaas, der Roßhändler, den der Vf. als einen der rechtschaffensten zugleich und entsetzlichsten Menschen seiner Zeit ankündigt, von Anfang an unsere lebhafteste Theilnahme, mit der wir ihm durch die geschilderten, zum Theil an sich gemeinen Scenen folgen, und zuletzt über die Kraftäusserungen eines einzelnen Mannes erstaunen, der einer einzigen Idee (allgemeiner Gerechtigkeit) alles aufzuopfern im Stande war. Da uns die treueste Wirklichkeit hier anzieht, da es der Fictions bey einem Dichter nicht bedarf, der das Bedeutende menschlicher Charaktere und Handlungen so richtig aufzufassen und darzulegen weiß, so hätte nach unserer Meinung, die Erscheinung der wahrsagenden Zigeunerin gegen das Ende ohne Schaden wegfallen können. Von der getreuen kräftigen Darstellung früherer deutscher Sitten (die Begebenheit fällt in die letzten Lebensjahre Luthers) können wir jedem, der dafür empfänglich ist, einen besondern Genuß versprechen. Auf diesen glänzenden Anfang folgt *die Marquise von O.....*, eine Erzählung, die an sich zu umständlich und einförmig scheinen

könnte, und ihr Interesse hauptsächlich nur durch die außerordentliche Genauigkeit und Gründlichkeit erhält, die in der Darstellung des Vfs. herrscht. Doch möchte man wünschen, daß er sie auf einen andern Stoff verwendet hätte. *Das Erdbeben in Chili*, welches den ersten Band beschließt, ist von den vorigen wiederum merklich verschieden, rascher fortschreitend, abwechselnder und mehr auf glänzenden Effect berechnet; auch thut diese Erzählung in der That eine erschütternde Wirkung. Uebertroffen aber wird sie von der ersten des zweyten Bandes, *die Verlobung in St. Domingo*, worin der Vf. in der Kunst, die innersten Gefühle der Menschenbrust in ihrem Entstehen und Stufengänge zu enthüllen, die wechselnden Gemüthslagen anschaulich vor den innern Sinn zu bringen, das Interesse zu spannen, zu rühren und zu erschüttern, das Höchste errungen hat. War es Vorgefühl des eignen ähnlichen Schicksals, was ihn bey Schilderung dieser Scenen leitete? Das Treffliche dieser Erzählung ist überall gefühlt worden, auch hat man bereits den Stoff unter dem Titel *Toni* dramatisirt,¹⁰² obgleich einige von dem Dichter genialisch behandelte Scenen für die Bühne weniger passen. Wahr und ergreifend ist vor allen jener Moment gezeichnet, wo die Liebe den Sieg in dem Herzen eines Mädchens erringt, das vorher mit Trug und Arglist erfüllt war. Nach dieser ist besonders die letzte Erzählung, *der Zweykampf*, von lebhafter Wirkung und steigendem Interesse; bey der Darstellung des Vfs. vergißt man, daß die Hauptscenen darin schon oft geschildert worden sind. *Das Bettelweib von Locarno*, eine Gespenstergeschichte, passend erzählt, aber zu einfach, um dem Talent des Vfs. viel Spielraum zu geben. *Der Findling*, ein düsteres Gemälde schändlicher Bosheit, scheint eine, den Italienern nach-erzählte wirkliche Begebenheit zu seyn. Sie bringt keinen ästhetischen, sondern einen so herben beengenden Eindruck hervor, als das Gräßliche wirklicher Begebenheiten. Die Vorliebe des Vfs. für das Grausende wird hier allerdings drückend. Von anderm Charakter ist wiederum die Legende *Cäcilie*; es ist eine von den Legenden, die auf einem psychologischen Grunde ruhen und nicht zuviel Wunderglauben fordern. Unsicherer und gesuchter, denn sonst, scheint uns hier der Vortrag des Vfs., dessen Talent aber auch hier wie überall sichtbar bleibt, so daß wir sein unglückliches Ende nicht anders als aufrichtig beklagen können.

¹⁰² Theodor Körner, *Toni* (in Körner, *Dramatische Beyträge*, Bd. 1, Wien 1813).